

Perry Rhodan

Der Erbe des Universums

Nr. 1930

Das Geheimnis der Na'Call

von Peter Terrid

Während Perry Rhodan in der fernen Galaxis DaGlausch mittlerweile auf jene Menschen gestoßen ist, die mitsamt dem Stadtteil Alashan dorthin "versetzt" wurden, fehlt vier anderen Aktivatorträgern jeglicher Anschluß an die heimatliche Milchstraße: In unterschiedlichen Bereichen sind der Mausbiber Gucky, der Haiufer Icho Tolot sowie die Terraner Julian Tifflor und Michael Rhodan in der Galaxis Puydor aktiv. Auf bisher noch nicht bekannte Art und Weise wurden sie nach Puydor transportiert. Im Bann einer fremden Macht, von der sie bisher nur den Namen Shabazza kennen, bereiten sie auf dem Planeten Curayo die Träumerin von Puydor, die geheimnisvolle Jii Nevever aus ihrem Zeitgefängnis. Im Anschluß an die Befreiungsaktion gewannen Icho Tolot, Gucky und Julian Tifflor ihre geistige Unabhängigkeit zurück. Sie erkannten, daß Shabazza ihnen seinen Willen aufgezwungen hatte und er mit ihrer und Jii Nevevers Hilfe eine Invasion der Menschheitsgalaxis plant. In der Folgeberichtete sich ihre ganze Arbeit darauf, diese Invasion bereits im Ansatz zu stoppen. Ganz anders hingegen Michael Rhodan. Der Sohn Perry Rhodans scheint durch die 200 Jahr». die er in einem Zeitfeld auf Curayo festsaß, auf - die böse Seite" gewechselt zu sein. Als General Jii'Nevevers treibt er nun die Eroberung der Galaxis Puydor voran. Michael Rhodan sucht die Konfrontation mit seinen alten Freunden. Michael interessiert sich in seiner Funktion als "General der Träumerin" nun - ebenso wie zuvor seine ehemaligen Freunde - für DAS GEHEIMNIS DER NA CALL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Michael Rhodan -	Shabazzas Stellvertreter von Puydor kümmert sich um alle Rätsel
Jill Nevever -	Die Träumerin von Puydor strebt nach noch mehr Macht in ihrer Galaxis.
Gucky -	Der Mausbiber bleibt auf der Spur einer Sekte.
Acca-Kohar -	Ein Raumfahrer der Koraw mit Sinn für düstere Kneipen.
Icho Toto -	Der Haluter versucht eine Puydor Flotte zu sammeln
Julian Tifflor -	Der Terraner riskiert die Konfrontation mit einem alten Freund

Mit knappen, energischen Handbewegungen scheuchte Michael Rhodan die Arbeitskräfte zur Seite. Gehorsam machten die Shuukun, Ginkoos und Rawwen sowie die Angehörigen zahlreicher anderer Puydor-Völker für Jii'Nevevers General Platz. Michael blickte sich forschend um. Die Arbeiten machten rasche und deutlich erkennbare Fortschritte.

Der größte Teil der Schäden, die Jii' Nevevers Palast auf Curayo während der Kämpfe um die Macht in Puydor davongetragen hatte, war bereits behoben und kaum noch erkennbar.

Michael lächelte in sich hinein. So viel konnten der Haluter und der Mausbiber auch gar nicht zerschlagen, dachte er. Die ehemaligen Freunde... Er verdrängte den Gedanken. Die meisten Schäden waren auch viel älter, entstanden beim Einschlag des merkwürdigen Geschosses, das er in Ermangelung eines anderen Ausdrucks als »Zeittorpedo« bezeichnete.

Es konnte nicht mehr lange dauern, bis der Palast der Träumerin von Puydor im alten Glanz erstrahlen würde. Jii'Nevevers Untertanen arbeiteten nicht nur umsichtig und fleißig, sie bewiesen vor allem großes Engagement, waren geradezu begeistert bei der Sache. Michael Rhodan sah dies alles mit Wohlgefallen.

Es war die ganz besondere Gabe der Träumerin von Puydor, dafür zu sorgen, daß alle Wesen, die in ihren Bann gerieten, durch ihre geistigen Kräfte dazu gebracht wurden, sich Jii'Nevever aus freiem Willen unterzuordnen.

Hatte Jii'Nevever erst einmal ihre Traumimpulse - ein reichlich unpräziser Ausdruck, aber eine bessere Bezeichnung hatte sich bisher nicht finden lassen - auf ein Lebewesen wirken lassen, war dieses Geschöpf anschließend bis in die Tiefe seiner Persönlichkeit davon überzeugt, daß Jii'Nevever eine gewaltige Macht des Guten in der Galaxis Puydor war und daß jedes Geschöpf gut daran tat, die Pläne der Träumerin mit allem Einsatz zu fördern und zu unterstützen.

Die Lebewesen in Puydor, die von Jii'Nevevers Macht berührt worden waren, gehorchten der Träumerin von Puydor nicht einfach, womöglich mit Grimm im Herzen. Vielmehr lechzten sie förmlich danach, die Wünsche ihrer neuen Herrscherin zu erfahren, ihre Pläne und Absichten mitgeteilt zu bekommen und alles daranzusetzen, diese Pläne möglichst schnell Wirklichkeit werden zu lassen.

Michael Rhodan lächelte verhalten, während er darüber nachdachte.

Er konnte die Raffinesse und Weitsicht von Shabazza nur bewundern. Jii'Nevever dazu zu bringen, sich Shabazzas Plänen zu fügen, war eines der genialsten Manöver gewesen, die sich Michael Rhodans Auftraggeber hatte einfallen lassen.

Wenn Jii'Nevever erst Puydor unter ihre Kontrolle gebracht hatte, konnte der nächste Schritt eingeleitet werden: die Reise der Träumerin in die Milchstraße, wo sie ihre Wirkung dann ebenfalls entfalten konnte, letztlich zum Wohl und Nutzen aller galaktischen Völker. Damit würden endlich der ewige Streit, die Zänkereien und Rivalitäten zwischen Blues und Topsidern und Akonen und Arkoniden und Terranern aufhören, die Völker konnten unter Jii'Nevevers milder und weiser Herrschaft einträchtig zusammenleben und sich entwickeln.

Allerdings ...

Es fiel Michael auf, wie viele Arbeitskräfte Jii'Nevever auf Curayo für diese Aufräumarbeiten und Reparaturen aufgeboten hatte. Es waren Tausende, Angehörige fast aller Puydor-Völker. Sie taten nichts anderes, als jene Schäden zu beseitigen, die im Laufe der Jahrtausende von Chronauten angerichtet worden waren oder durch den Zeittorpedo der Nonggo.

Als Rhodan Jii'Nevever erreicht hatte, sprach er das Thema sofort an. Da er von Shabazza direkt beauftragt worden war, verschonten ihn die Traumimpulse der Jii'Nevever.

Ob das aus Respekt vor Shabazza geschah oder durch einen gedanklichen Zwang, das wußte Michael nicht.

Aber allein die Tatsache, gewissermaßen gegen die Impulse der Träumerin immun zu sein, gab ihm einen einzigartigen Stellenwert in Jii'Nevevers Galaxis.

»Dir gefällt es nicht?« fragte die Träumerin von Puydor vorsichtig.

Eigentümlich, wie sanft und umgänglich sie sein konnte, wenn es ihrer Laune entsprach, vor allem im Umgang mit Michael Rhodan. Er als einziger der vier Zellaktivatorträger war bei ihr, war ihr treu geblieben. In gewisser Weise jedenfalls, denn Jii'Nevever hatte erfahren müssen, daß die vier Galaktiker bei der Befreiungsaktion keineswegs in ihren Diensten, sondern in denen Shabazzas gestanden hatten.

Michael Rhodan hatte bei dem vergeblichen Versuch seiner ehemaligen Freunde, ihn abspenstig und untreu zu machen, harten Widerstand geleistet und war letztlich bei Jii'Nevever geblieben. Die Argumente, die man ihm vorgetragen hatte, hatten ihn keineswegs überzeugen können. Sie waren in seinen Augen einfach zu phantastisch gewesen.

Ein münzgroßer Chip, der in den Rücken eingepflanzt worden war, Kontakt mit dem Nervensystem hatte und so seinen Träger zu einem willfähigen Gehilfen Shabazzas machte - lächerlich! Michael Rhodan hatte es nicht einmal für nötig erachtet, diese absurde Information dadurch zu überprüfen, daß er sich in eine Medostation begab und dort röntgen ließ. Solcher Beweise, da

hatte er keinerlei Zweifel, bedurfte es nicht, um ihn zu überzeugen.

Michael blickte nun ruhig auf Jii'Nevever.

Die Träumerin war ein Wesen, das wie aus Eis gegossen wirkte, fast zweieinhalb Meter groß und sehr schlank. Und noch schlanker wirkte sie durch den einzigartigen Umstand, daß ihr Leib an der einen Seite so wirkte, als fehle ihr ein Teil des Körpers - eine Schnittfläche schien von oben nach unten durch ihren ganzen Körper zu laufen.

Michael Rhodan wußte mittlerweile, daß Jii'Nevever - einstmals erschaffen vom Volk der Nevever zum Zweck der weiteren Vervollkommnung dieser Spezies - ihrem Zwilingsbruder Guu'Nevever verbunden gewesen war. Guu war jene Hälfte des Neveverkörpers, der Jii fehlte. Zumindest hatte sich Michael Rhodan das aus den unvollkommenen Informationen, die er bekommen hatte, mühselig zusammengereimt.

Der Terraner konnte sich sehr gut vorstellen, daß Jii jedesmal, wenn sie sich selbst betrachtete oder in ihren Körper hineinfühlte, den Eindruck einer furchtbaren klaffenden Wunde haben mußte.

Dieser Bruder, das wußte Michael, hatte den Namen Guu'Nevever getragen und war vom Volk der Varmiren getötet worden. Es entsprach der geradlinigen Denk- und Handlungsweise der Träumerin von Puydor, daß sie dieses Volk für das Verbrechen furchtbar und konsequent bestraft hatte: Jetzt gab es kaum noch Varmiren.

Für Michael war dies ein Beweis, daß Jii'Nevever durchaus geeignet war, über eine Galaxis zu herrschen. Sie konnte die Zügel in der Hand halten und sich durchsetzen, und sie schreckte im Notfall auch nicht vor einem harten und einschneidenden Vorgehen gegen ihre Feinde zurück.

Manchmal allerdings schien sie die Schwäche zu haben, sich zu sehr auf Nebensächlichkeiten zu konzentrieren. Der Einsatz, mit dem sie die Wiederherstellung ihrer Behausung auf Curayo betrieb, gehörte in diese Kategorie.

Michael wiegte nachdenklich den Kopf.

»Mißfallen ist nicht der richtige Ausdruck«, antwortete er zögernd. »Ich frage mich nur, welchem Zweck dieser Aufwand dienen soll Immerhin verbindet uns die gemeinsame Aufgabe, den Sprung in eine andere Galaxis vorzubereiten. Diese Aufgabe hat uns Shabazza gestellt, und er darf erwarten, daß wir unsere Kräfte voll und ganz darauf konzentrieren. Wozu also dieser Aufwand auf Curayo, wenn du in kurzer Zeit ein ganz anderes Zuhause in einer anderen Galaxis beziehen wirst?«

Jii'Nevever würde zwar nicht versuchen, Michael mit ihren Kräften zu überwältigen, aber noch konnte sie mit ihm per Gedankenkraft kommunizieren. Plötzlich spürte Michael in sich ein Gefühl sanfter Erheiterung entstehen.

»Wenn ich meine Kräfte entfalten soll, wie Shabazza sich das wünscht«, antwortete die Träumerin von Puydor; ihre Stimme entstand in ihm, als würde sie rein akustisch mit ihm sprechen, »dann brauche ich dazu auch eine entsprechende Umgebung - wie beispielsweise diesen

Palast. Hier kann ich jene Kraft tanken, die wir für unsere Pläne brauchen werden. Im übrigen bin ich, während die Arbeiten hier vollendet werden, durchaus nicht untätig, falls du das befürchtest.«

»So kraß habe ich es nicht ausgedrückt«, wehrte Mike ab.

Der Terraner steckte in einer eigentümlichen Zwitterstellung, die ihn vor manches Problem stellte. Zum einen war er ein Mann in Diensten Shabazzas. Das hatte - für Michael ohne jeden Zweifel, ohne die geringste Einschränkung - die oberste Priorität. Jii'Nevever war nach den Ereignissen der letzten Wochen sozusagen eine Verbündete von Shabazza; jedenfalls hatten die beiden eine Art Abkommen geschlossen. Michaels Aufgabe bestand nun unter anderem darin, Jii'Nevever daraufhin zu kontrollieren, ob sie sich auch an das Abkommen mit Shabazza hielt.

Auf der anderen Seite, hatte er nicht die Macht - und nicht einmal den Willen dazu -, Jii'Nevever restlos zu überwachen, sie notfalls zu maßregeln, wenn sie eigene Wege ging, oder ihr Befehle zu erteilen. Er mußte eine diplomatische, ausgleichende Rolle spielen.

»Wie dem auch sei«, argumentierte die Träumerin weiter, »vor wenigen Tagen erst habe ich mit deiner Hilfe die Werftwelt Ankorum wiederbelebt und in Besitz genommen. Der Betrieb dort läuft, wovon du dich bereits überzeugt hast und gerne erneut überzeugen magst, wenn du willst.«

Der Terraner antwortete nicht.

»Außerdem«, fuhr Jii 'Nevever fort, »habe ich dir inzwischen eine Flotte von Kreuzschiffen der Varmiren zur Verfügung gestellt, darunter dein Flaggschiff, auf das du so stolz bist, die GAAFENOO. Ein erster wichtiger Schritt ist damit bereits getan, denn diese Schiffe verfügen über moderne Triebwerke. Sie sind daher technisch in der Lage, deine Milchstraße zu erreichen. Shabazza hätte also allen Grund, mit uns zufrieden zu sein.«

Ein Test, dachte Michael Rhodan, sie versucht damit herauszufinden, wie oft und intensiv mein Kontakt mit Shabazza ist. Aber sie wird es nicht erfahren. Jii'Nevever ist ein Werkzeug in seinen Händen, ein wirkungsvolles und nützliches, gewiß, aber eben nicht mehr als ein Werkzeug.

»Und warum«, fragte Michael Rhodan unbeeindruckt, »brechen wir dann nicht in Kürze zu unserem wirklichen und wesentlichen Ziel auf?«

Abermals verbreitete Jii'Nevever eine Atmosphäre stiller Heiterkeit um sich, die auch ihren General erfaßte.

»Wer, Michael Rhodan, ist wir oder uns? Sind wir beide damit gemeint, gehört Shabazza dazu? Umfaßt dieses wir auch meine Bedürfnisse und Pläne? Ich habe mich - du bist ja dabeigewesen - unter einem gewissen Zwang dazu bereit erklärt, Shabazza in seinem Vorhaben zu unterstützen, das stimmt. Aber es bedeutet nicht, daß ich nunmehr meine Intelligenz nicht mehr besäße, daß ich meine ureigensten Interessen verleugnen würde oder gar bereit wäre, mich für irgend etwas, einen Plan, ein Vorhaben, eine Aktion zu opfern,

die mit meinen Interessen nicht das geringste zu tun haben. Erwartet man das von mir?«

»Shabazza hat dir bewiesen, daß es für dich besser ist, ihm zu helfen«, wehrte sich Mike mit deutlicher Schärfe in der Stimme.

»Im großen und ganzen mag das stimmen«, gab Jii'Nevever zu, »aber nur, solange dabei auch meine Interessen berücksichtigt werden. Was ist es eigentlich, das dich antreibt? Welches sind deine Interessen, deine Pläne, Absichten und Hoffnungen?«

Der Terraner reagierte nicht einmal auf die listig-lästigen Fragen.

»Wie du willst«, sagte die Träumerin von Puydor gelassen. »Du kannst Shabazza berichten, daß ich zwar bereit und willens bin, mir als nächstes jene Galaxis vorzunehmen, die er ins Auge gefaßt hat. Aber verhehle ihm das nicht, wenn du mit Shabazza redest: Ich bin keineswegs bereit, dabei die Basis meiner Macht hier in Puydor aufzugeben und zu opfern. Shabazzas Plan ist kühn und weitgreifend, und er findet meine Zustimmung. Aber ich werde nicht so töricht sein, blindlings in etwas hineinzulaufen, was für mich ein Verhängnis werden kann.«

Michael Rhodan runzelte die Stirn.

»Was soll das bedeuten?« fragte er unwillig. »Du kannst doch nicht gleichzeitig Puydor beherrschen und die Milchstraße, zwei Galaxien, die Millionen von Lichtjahren voneinander entfernt sind?«

Jii'Nevever antwortete erst nach einigem Zögern.

»In jedem Fall«, ließ sie sich dann vernehmen, »werde ich Puydor weiterhin als Basis und Grundlage meiner Macht betrachten. Puydor ist meine Heimat, hier bin ich entstanden. Wenn ich eure Milchstraße besuche, dann werde ich auf jeden Fall Puydor als zweite Basis meiner Macht behalten, auch wenn ich meine neue Macht an anderer Stelle erweitern werde. Sag das Shabazza. wenn du mit ihm sprichst!«

Es war ziemlich augenscheinlich, was Jii'Nevever mit solchen Bemerkungen beabsichtigte. Über die eigentümliche Stellung Michaels im Spannungsfeld zwischen Shabazza und Jii'Nevever war sich die Träumerin völlig im klaren. Was sie zu wissen begehrte, war, wie Michael mit ihrem neuen Partner in Verbindung stand - um daraus vielleicht zu folgern, wo sich Shabazza aufhielt.

Die Träumerin von Puydor war alles andere als dumm, und unwiderruflich besiegt und geschlagen war sie bestimmt nicht. Michael hätte sich sehr täuschen müssen, wenn Jii'Nevever nicht noch einige Überraschungen in petto hielt - für ihn und vor allem für Shabazza.

Der Terraner hob mit lässiger Geste die Schultern.

»Wir werden genügend Generale in Puydor aufreiben«, versprach er. »die hier als deine Stellvertreter nach dem Rechten sehen werden. Und wenn es später einen intensiveren Kontakt und hinreichende Nachrichtenverbindungen zwischen Puydor und der Milchstraße gibt, kannst du durchaus zwei Galaxien als deinen Machtbereich betrachten, wenn du willst.«

Die Aura von Ablehnung war deutlich zu spüren. Nein, Jii'Nevever

betrachtete sich ganz bestimmt nicht als unterworfen. Noch regte sich bei ihr Widerstand das gegen, Shabazza kommentar- und widerstandslos zu gehorchen. Sie betrachtete sich als Partner, nicht als Gefolgsmann. Das wurde in ihren Aussagen sehr deutlich.

»Keine Stellvertreter!« verwahrte sich Jii'Nevever energisch. »So wird sich meine Herrschaft nicht auf zwei Galaxien verteilen. Nein, die letzten Entscheidungen in beiden Galaxien werden von mir selbst getroffen werden. Wenn das geschehen soll, bedarf es allerdings gewisser Vorbereitungen. Ich muß hier in Puydor zuerst die Voraussetzungen schaffen, meine Macht zu festigen. Und dies wird mir Shabazza zugestehen müssen ...!«

»Müssen? Was oder wer, Jii'Nevever, glaubst du, das du bist, verglichen mit Shabazza?«

»Ich ahne, was du denkst«, sagte die Träumerin von Puydor. »Du glaubst naturgemäß, daß Shabazza die stärkere Macht von uns beiden ist. Aber lasse dich nicht dadurch täuschen, daß ich dem von fliegenden Tieren umgebenen Wesen nachgegeben habe. Ich habe es getan, weil mir seine Logik eingeleuchtet hat, weil ich einen Sinn darin entdeckt habe, zum beiderseitigen Vorteil mit ihm zusammenzuarbeiten. Aber das bedeutet nicht, daß ich mich ihm bedingungslos ausliefere oder an Plänen mitarbeite, bei denen meine Existenz auf dem Spiel steht. Sollte es dazu kommen, wird es tatsächlich zwischen Shabazza und mir ein Kräftemessen geben, und dann ...«

»Und dann? Du wirst verlieren, Jii'Nevever. Daß du gewinnen kannst, davon kannst du nur träumen!«

»Aber das sind natürlich nur theoretische Erwägungen«, fuhr Jii'Nevever fort. »In der Praxis sieht es so aus, daß ich Shabazzas Pläne mit all meinen Kräften unterstützen werde.«

»Und wie willst du es dann schaffen, ohne Stellvertreter, wie du gerade gesagt hast, über zwei Galaxien zu herrschen?« wollte Rhodan wissen. »Kannst du dich duplizieren? Oder so etwas wie Ableger von dir erzeugen?«

Jii'Nevever ließ Heiterkeit aufkommen.

»Das nicht, Michael Rhodan. Ich habe andere Mittel und Möglichkeiten, in zwei Galaxien präsent zu sein. Die sechzehn Millionen Lichtjahre Entfernung zwischen deiner Heimat und der meinen spielen da keine besondere Rolle. Du wirst es noch erleben, sehr bald sogar, wenn du meinen nächsten Auftrag erfüllt hast.«

Michael runzelte mit kritischer Miene die Stirn.

»Und wie lautet dieser Auftrag?« wollte er wissen.

»Du wirst dir deine GAAFENOO und fünf weitere Kreuzschiffe nehmen und damit den Kugelsternhaufen Roy'Camar anfliegen. Er ist rund fünfundfünfzigtausend Lichtjahre von Curayo entfernt, in der Westseite von Puydor gelegen.«

Michael Rhodan nickte. »Und was soll ich mit nur sechs Schiffen dort anfangen? Sechs Schiffe, das ist keine besonders beeindruckende Streitmacht!«

»Einen Planeten erobern«, antwortete Jii'Nevever gelassen. »Einen

Planeten, der Na'Call genannt wird.«

Michael Rhodan verschlug es für einen Augenblick die Sprache. Er kannte die Verhältnisse von Puydor mittlerweile gut genug, um mit dem Begriff Na'Call etwas anfangen zu können. Seit er als General der Träumerin aktiv war, hatte er sich eingehend mit ernsthaften wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Galaxis beschäftigt, sich aber auch dem Studium uralter Mythen unterzogen.

Auf dem Planeten Na'Call lebte, sehr geheimnisvoll und zurückgezogen, von zahlreichen Legenden umwoben, ein Volk, das den gleichen Namen trug wie der Planet. Man nannte sie entweder Na'Call oder - mit einem gehörigen Unterton von Respekt - die Weisen von Na'Call, nicht selten auch die Unberührbaren, weil sie es keinem Raumschiff gestatteten, sich ihrem Planeten auf mehr als vier Millionen Kilometer zu nähern.

Über die besonderen Fähigkeiten der Na'Call kursierten in Puydor wilde Gerüchte: Mal hieß es, sie seien Zauberer mit unvorstellbarer Macht, bis hin zu der Fähigkeit, Planeten absterben zu lassen. Dann wieder galten sie als Bewahrer allen Wissens von der Entstehung des Kosmos an bis zum Ende aller Zeiten. Wieder andere bezeichneten sie als Propheten, die die Zukunft vorhersehen und voraussagen konnten. (Wenn das stimmte, war es aus naheliegenden Gründen wohl keine besonders gute Idee, diesen Planeten überfallen zu wollen.)

Die Na'Call, die Weisen, die Unberührbaren, zeigten sich als Leuchterscheinungen, die durch die Schiffe der Besucher geisterten und die Besatzungen maßlos erschreckten. Raumfahrer bedienten sich zwar der modernsten Technik, aber das hatte sie nicht gegen schrecklichen Aberglauben gefeit. Es waren zahllose beeindruckende Geschichten von Sternenkobolden, von Raumgeistern, von Sonnengespenstern und den unheimlichsten Dingen im Umlauf, die in der Regel ebenso heftig diskutiert wie inbrünstig geglaubt wurden.

Die Na'Call nahmen offenbar nur auf rein geistiger Basis Kontakt mit ihren Besuchern auf. Da diese an solche Begegnungen meist nicht gewöhnt waren, reagierten sie in der Regel völlig erschreckt.

Auf Fragen gaben die Na'Call für gewöhnlich keine präzisen Antworten. Sie äußerten sich eher in verschlüsselter Form, in Gestalt von Reimen, Bildern und Gleichnissen, die der Interpretation bedurften. Immerhin - so wurde gesagt und geraunt, wie Michael Rhodan wußte - hatten sich die Prophezeiungen der Na'Call bisher ausnahmslos als richtig erwiesen.

Sehr oft wurden sie von den Ratsuchenden völlig falsch interpretiert, aber nachher hatte sich immer herausgestellt, daß der Orakelspruch mit bemerkenswerter Präzision gepaßt hatte. Der Frager war nur zu dumm gewesen, die Antwort richtig zu lesen und zu verstehen.

»Ich weiß nicht recht«, murmelte Michael Rhodan nachdenklich. »Ausgerechnet die Na'Call?«

»Spricht etwas dagegen?« wollte Jii'Nevever wissen.

»Ich habe Zweifel«, antwortete der

Terraner nach kurzem Zögern, »ob ich mit nur sechs Schiffen imstande sein werde, diesen Planeten zu erobern und auch zu halten.«

»Du fürchtest dich vor den Na'Call?«

»Pah!« machte Michael, begleitet von einer wegwerfenden Geste. »Furcht ist mir fremd, besonders die vor Geistern. Aber dank des Treibens der drei Verräter gibt es langsam einen Widerstand in Puydor gegen deine Macht. Zur Zeit gibt es in Puydor drei Fraktionen - die unsrige, die der Verräter und die jener Völker, die wir noch nicht besucht haben. Die Na'Call sind in ganz Puydor bekannt und beliebt, vielleicht auch gefürchtet. In jedem Fall wird es viel böses Blut machen, wenn wir diesen Planeten besetzen, ohne einen zwingenden Grund dafür nachweisen zu können.«

Jii'Nevevers Heiterkeit verstärkte sich.

»Überlaß das nur mir, mein treuer General!« sagte sie. »Noch kennst du nicht alle meine Mittel und Möglichkeiten, noch lange nicht!«

Michael Rhodan zog es vor, darauf nicht näher einzugehen. Mochte sich die Träumerin von Puydor in ihren Machtgefühlen wiegen; die wahren Machtverhältnisse in Puydor sahen ganz anders aus.

2.

Julian Tifflor und Icho Tolot wechselten einen raschen Blick, dann zuckte Tifflor mit den Achseln. Es ließ sich einfach nicht ändern, daß Gucky sich gelegentlich in sich selbst zurückzog. Dann hockte der Kleine in der Ecke, brütete still vor sich hin und hing seinen Gedanken nach. Was das für Gedanken waren, wußten die beiden Zellaktivatorträger sehr genau.

In den Traumbildern, mit denen Jii'Nevever versucht hatte, die Galaktiker auf ihre Seite zu bringen, hatte die Träumerin dem Mausbiber für ihn hochwichtige Informationen zugespielt - Hinweise auf einen Planeten, auf dem es Überreste eines terranischen Schiffes gab. In diesem Wrack hatte Gucky während der Traumsequenz ein Firmenschild gefunden und auf diesem Schild einen Fingerabdruck, der nur von einem Mausbiber stammen konnte. Später hatte die Träumerin von Puydor Gucky mit weiteren Informationen versorgt, die in eine ähnliche Richtung deuteten wie die ersten Hinweise.

Der Mausbiber war viel zu intelligent und zu erfahren, um platt auf Jii'Nevevers Traumbotschaften hereinzufallen; es war offenkundig, daß die Träumerin von Puydor jedem ihrer Opfer das suggerierte, was dieses Opfer zu einem bequemen und gehorsamen Gefolgsmann machen würde. Jeder bekam gewissermaßen seinen eigenen Spezialhonig ums Maul geschmiert. Die »Informationen« waren daher mit äußerster Vorsicht zu genießen.

Und doch...

In Sagen, Mythen, Legenden steckte fast immer zumindest ein wahrer Kern; völlig aus der Luft gegriffen waren solche Geschichten so gut wie nie. Wo aber steckte dieser wahre Kern im Fall von Gucky?

Kran-Hoka schien sich recht gut über Farrangu informiert zu haben.

»In den Polregionen von Farrangu«, wußte der Pilot der OKKURA zu berichten, »gibt es zahlreiche, aber weit verstreute Lagerstätten von Edelmetallen und Edelsteinen, allerdings sind diese Lager wegen der Witterungsbedingungen nur schwer auszubeuten. Außerdem sind die jeweiligen Lagerstätten vergleichsweise so klein, daß sich der Einsatz großer bergmännischer Maschinen einfach nicht lohnt.«

»Hmm!« machte Julian Timor. »Das klingt nach einer Welt für Abenteurer, Prospektoren und Glücksritter.«

»Genau das ist Farrangu auch«, stimmte Kran-Hoka zu. »Dort sammeln sich alle, die alles gewagt und dabei verloren haben. Manche sind seelisch völlig zerrüttet, andere auch körperlich heruntergekommen, aber die meisten leben noch immer in der Phantasie vom großen Fund, der sie mit einem Schlag unerhört reich und damit glücklich machen wird.«

»Brr!« machte Gucky und schüttelte sich.

»Und damit«, fuhr Kran-Hoka fort, »sind die dort Gestrandeten naturgemäß eine leichte Beule für die Prediger, Priester und Botschaften der Orr-Sekte. Lebewesen, die wirklich verzweifelt sind, klammern sich in ihrer Not an alles und jedes, was ihnen Erlösung aus der Notlage verspricht.«

»Diese Orr-Sekte«, begann Icho Tolot forschend, »was hat es damit auf sich?«

Kran-Hoka stieß ein Schnauben aus. Ob sich das darauf bezog, daß er keine Lust mehr hatte, diese Befragung weiter über sich ergehen zu lassen, oder ob er damit sein Mißtrauen gegenüber den Orr-Sektierern zum Ausdruck bringen wollte, wurde nicht ganz klar.

»Diese Orr-Sekte«, wußte er immerhin zu berichten, »setzt sich in erster Linie aus allen Mitgliedern der Rawwen-Sippe mit dem gleichen Namen zusammen. Die Orr-Rawwen haben ihren Glauben zum alleinigen Lebensinhalt und zu ihrem Hauptberuf gemacht, und sie fahren wahrhaftig nicht schlecht damit.«

»Wie haben wir uns das vorzustellen?« fragte Timor.

»Ich habe mich ausführlich informiert«, sagte Kran-Hoka »Normalerweise ist in den Berichten über die Orr-Sekte oder Farrangu nichts über den Namen des Lebensschiffes bekannt.«

Der Koraw hielt kurz inne, blickte die drei Aktivatorträger nacheinander an.

»Es ist die INTURA-TAR«, sagte er dann. »Ich mußte zwar in verschiedenen Speichern nach diesem Begriff suchen lassen, aber dann wurde ich doch darauf aufmerksam.«

»Die INTURA-TAR«, sagte Timor nachdenklich. »Also doch ...«

»Dieses Lebensschiff ist in der Tat die INTURA-TAR«, bestätigte der Koraw, »und sie verehren und beten Yammamihu an, den Schöpfer allen Lebens, der Sterne des Kosmos und überhaupt. Angeblich haust er im Zentrum der Universums, und das liegt ja nach diesen Aussagen im Zentrum von Puydor.«

Wieder ließ Kran-Hoka ein verächtliches Schnauben hören.

»Da sieht man es wieder einmal, wie blöde Lebewesen sein können«, sagte er gereizt. »Den eigenen Planeten, die eigene Sonne, die eigene Galaxis - immer steht das, was man kennt, im Zentrum des gesamten Universums. So ein Unfug! Das wahre Zentrum des Universums ...«

Der Koraw verstummte auf einmal.

Gucky warf ihm einen spöttischen Blick zu.

»Du kennst es?« fragte er amüsiert.

»Nein, das nicht«, gab Kran-Hoka zu; er verhielt sich jetzt merkwürdig reserviert. »Aber ...«

Julian Timor warf einen Blick auf die Instrumente und Anzeigen der OKKURA. Das Schiff näherte sich jetzt sehr zügig seinem Ziel, dem Makkal-System.

»Jedenfalls behaupten die Orr-Leute«, nahm Kran-Hoka den Faden seiner Erzählung wieder auf, »daß Yammamihu irgendwo in Puydor zu finden ist, und angeblich kennen nur sie allein, die Orr-Leute, die genauen Koordinaten von Yammamihus Welt. Diesen Planeten darf nur betreten, wer von der Sekte ausgewählt worden ist und diesem Schöpferwesen ewigen Gehorsam geschworen hat. Wenn einer vor Yammamihus Angesicht geführt wird, dann erfährt er eine Erleuchtung und Erhebung, und er wird der ewigen Glückseligkeit teilhaftig - so heißt es!«

Der Tonfall von Kran-Hokas Stimme ließ ahnen, wie wenig er von solchen Dingen hielt. Kran-Hoka war durch und durch Raumfahrer, nüchtern, praktisch, rational eingestellt, den Blick auf das Wesentliche gerichtet - und gleichzeitig wie so viele Raumfahrer, die die Galaktiker im Laufe eines langen Lebens als Zellaktivatorträger kennengelernt hatten, durch und durch abergläubisch. Allem Spirituellen und Religiösen trat er mit äußerster Skepsis gegenüber, nur an den eigenen Mythen hatte er nicht die geringsten Zweifel.

»Und was muß man tun, um diese Gnade zu erlangen?« fragte Julian Timor interessiert.

»Keine Ahnung«, gab Kran-Hoka zurück. »Die Lehren der Orr-Sekte sind wirr, albern und abstrus. Ich kenne keinerlei Details davon, weil es mich einfach nicht interessiert.«

»Eigentlich seltsam«, sinnierte Icho Tolot. »Seorken-Orr, von dem wir den Namen des Generationenschiffes erfahren haben, ist an Bord der INTURA-TAR geboren und aufgewachsen, aber er hat mit keiner Silbe etwas davon erzählt, daß die INTURA-TAR Zentrum einer religiösen Gemeinschaft oder Sekte ist.«

»Vielleicht schämt er sich deswegen«, vermutete Julian Timor achselzuckend. »Wir werden es wohl niemals erfahren.«

Kran-Hoka wandte sich ab, um die Kontrolle über die OKKURA wieder zu übernehmen. Es konnte nur noch Sekunden dauern, bis die OKKURA in den Normalraum zurückkehrte.

»Aha!« stieß Kran-Hoka hervor. »Da ist die INTURA-TAR.«

Die Ortung der OKKURA hatte ein großes Raumschiff erfaßt und warf die Daten auf eine Projektionsfläche. Es erwies sich in der Tat als ein großes Generationenschiff der Rawwen. Auch der Name stimmte,

wie der schnelle Austausch der Computerdaten ergab.

Von der INTURA-TAR existierte nur noch die Bughälfte. Das Heck war offensichtlich verschollen, man sah, daß etwas fehlte. Wahrscheinlich war dies seit jenen Tagen so, als die Varmiren versucht hatten, Guu'Nevever den endgültigen Todesstoß zu versetzen.

Aber inzwischen hatten wohl zahllose Rawwen an dem Schiff gearbeitet und besonders die Bruchstelle mit neuen Bauten versehen, die der INTURA-TAR wieder ein einheitliches Aussehen gaben. Allerdings war dieses Schiff erheblich kürzer als die meisten anderen Rawwenschiffe, die durch die Galaxis kreuzten. Es hatte nur noch eine Länge von rund 650 Metern.

»Wie praktisch«, bemerkte Julian Tifflor. »Die INTURA-TAR liegt gleichsam am Wegesrand, wenn wir nach Farrangu wollen.«

»Sollen wir die INTURA-TAR anfunken?« fragte Kran-Hoka. »Die Ortung beweist, daß es dort energetische Aktivität gibt, das Schiff hat also sicherlich eine Besatzung, mit der man reden könnte.«

»Versuche es!« schlug Julian Tifflor vor. »Ich bezweifle aber, daß wir damit Erfolg haben werden.«

Seine Voraussage erwies sich als richtig. Die Galaktiker bekamen auf ihre zahlreichen Versuche, in Kontakt mit der INTURA-TAR zu kommen, keinerlei Antwort. Aber die Distanz zwischen der OKKURA und dem Generationenschiff wurde zusehends geringer. Ganz sicher hatte man auf der anderen Seite inzwischen entdeckt, daß es sich bei der OKKURA um ein Kriegsschiff der Kategorie Schwerer Kreuzer handelt.

»Gucky, kannst du ...«

»Ich kann nicht«, antwortete der Mausiber und wies auf die Darstellung der Ortung. »Jetzt nicht mehr!«

Von einem Augenblick auf den anderen hatte sich die INTURA-TAR in einen Energieschirm gehüllt. Die grünliche Farbe informierte die Galaktiker darüber, daß es sich um einen Schirm handelte, der dem terranischen Hochenergie-Überladungsschirm verwandt war. Den sogenannten HÜ-Schirm hatten die Terraner erstmals bei den Maahks kennengelernt hatte, damals, beim ersten Vorstoß nach Andromeda.

Schon damals hatte Gucky die wenig erfreuliche, vor allem aber sehr schmerzintensive Erfahrung machen müssen, daß diese Sorte Schutzschirm für ihn unpassierbar war. Er kam weder als Telepath noch als Teleporter durch: Bei Telepathieversuchen bekam er rasende Kopfschmerzen, und wenn er zu teleportieren versuchte, wurde er an den Ausgangsort zurückgeworfen, was mit erheblichen Schmerzen verbunden war.

»Zwecklos«, kommentierte Julian Tifflor seufzend. »Sehen wir uns lieber Farrangu an.«

Der von Ginkoos bewohnte Bergwerksplanet schien sehr rasch näher zu kommen.

Farrangu stand derzeit im Aphel, im sonnenfernen Teil seiner Umlaufbahn, was erhebliche Auswirkungen auf das planetare Klima hatte. Vom Weltraum aus bot sich Farrangu als eine weißschimmernde Perle vor

schwarzem Hintergrund an, und im Näherkommen konnten die Galaktiker erkennen, daß nahezu der gesamte Planet mit einer dicken Eiskruste bedeckt war. Das Oberflächenwasser war ohne jede Ausnahme gefroren, das traf auch auf die Meere und Ozeane zu.

An den Polen - die Ortung der OKKURA lieferte schnell und präzise die entsprechenden Daten - war dieser Eispanzer nahezu zehn Kilometer dick, und auf der Oberfläche dieses Polareises tobten Schneestürme, die eine Geschwindigkeit von bis zu 500 Stundenkilometern erreichten.

Leben war auf Farrangu nicht zu erkennen, jedenfalls nicht auf der Oberfläche. Wenn man aber tiefer tastete, zeigten sich sehr bald die ersten Ansiedlungen, teilweise in das Packeis hineingebaut, zum Teil aber auch an der eigentlichen Planetenoberfläche, auf dem gefrorenen Felsboden Farrangus.

In allen Fällen handelte es sich dabei um Eishöhlen, die nur dann Bestand haben konnten, wenn sie mit entsprechendem Energieaufwand vor dem Zufrieren bewahrt wurden. Wahrscheinlich war es auch nötig, diese Höhlen mit stählernen Rippen und Verstrebungen gegen den Druck zu sichern, der von dem Packeis ausging. Das Eis war nicht etwa starr, es bewegte sich unaufhörlich, änderte seine Struktur und floß auf dem Felsenuntergrund. Früher oder später mußte jede Höhle im Inneren dieses Eises zusammengedrückt und zerstört werden, wenn nicht entsprechend vorgesorgt wurde.

»Ich stelle Kontakt zur Bodenstation her«, berichtete Kran-Hoka.

»Wird man uns landen lassen?« wollte Tifflor wissen.

»Warum nicht?« gab Kran-Hoka zurück. »Es gibt keine besonderen Einreiseformalitäten zu erledigen. Man sagt Bescheid, daß man kommt, und sagt lediglich, was man auf Farrangu will, das ist alles. Die OKKURA selbst wird auf dem Planeten nicht landen können, es gibt keinen entsprechend großen Raumhafen, aber dafür können wir ein Beiboot nach unten schicken. Einverstanden?«

Julian Tifflor nickte nach einem kurzen Blick auf die Freunde. Wahrscheinlich war dies die beste und erfolgversprechendste Strategie. Auf dem Boden gelandet, verlor ein Schiff wie die OKKURA ganz erheblich an Kampfkraft und Einsatzmöglichkeiten; ihr Potential konnte dieses Schiff nur dann wirklich ausschöpfen, wenn es sich im freien Weltraum bewegte.

Und sollte es auf dem Planetenboden Schwierigkeiten und Probleme geben, würde es Guckys Sache sein, das kleine Landungskommando schnell und sicher wieder an Bord zu teleportieren, falls das Beiboot nicht mehr einsatzklar sein sollte.

Wenig später begann eines der Beiboote der OKKURA damit, den Raumhafen des Planeten anzufliegen. Er lag in der unmittelbaren Nähe der planetaren Hauptstadt Paniku-Sele und war einer der sehr wenigen eisfreien Plätze an der Oberfläche von Farrangu. Paniku-Sele war, vermutlich aus ökonomischen Gründen, ungefähr auf Äquatorhöhe angelegt worden, der einzigen Region des Planeten, die - verglichen

mit dem Rest Farrangus - im Winter ein gemäßigtes Klima aufzuweisen hatte.

In diesem Fall hieß das, wie die Ortung bewies, daß die Oberflächentemperatur bei milden 15 Grad minus lag, und auch der Wind war vergleichsweise schwach mit einer Geschwindigkeit von knapp über einhundert Stundenkilometern. An den Polkappen lagen die Temperaturen bei minus neunzig Grad, und der Orkan kam auf etwa 500 Stundenkilometer.

»Ein sehr gemütliches Fleckchen Erde!« konstatierte Julian Tifflor grimmig.

Icho Tolot, dem solche Umweltverhältnisse nicht das geringste anhaben konnten, gab die halutische Version eines gedämpften Kicherns von sich. Gucky schaute verdrießlich drein; derartige Frostwelten waren nicht nach seinem Geschmack. Seine Heimat Tramp hatte einen eher wüstenhaften Charakter gehabt, und daher war es folgerichtig gewesen, daß die überlebenden Mausbiber nach der Zerstörung Tramps ihre neue Heimat auf dem Mars gefunden hatten - der allerdings meist auch ziemlich kalt gewesen war.

Außer den drei Galaktikern waren noch ein Dutzend Koraw an Bord, vor allem Acca-Kohar, der an Bord der OKKURA für die Ortung und Fernanalyse zuständig war. Sein Beruf war, Informationen zu beschaffen und weiterzugeben, und inzwischen hatte sich herausgestellt, daß er auch privat nichts lieber tat, als dieser Beschäftigung nachzugehen.

Acca-Kohar war ein großer Schwätzer vor dem Herrn, wenn man es boshaft ausdrücken wollte, oder aber ein begnadeter Alleinunterhalter, um der Sache eine positive Wendung zu geben. In jedem Fall hatte der Koraw die Begabung, unter nahezu allen Lebensumständen sehr schnell Kontakt zu anderen Lebewesen aufnehmen zu können; darin kam ihm kein anderer an Bord der OKKURA gleich.

Der Raumhafen von Paniku-Sele war beheizt und daher eisfrei; das Beiboot wurde eingewiesen und konnte landen. Wenig später schoß ein Gleiter heran, robotgesteuert und groß genug, um alle Passagiere des Beibootes aufnehmen zu können. Der Gleiter brachte die Besatzung zum Kontrollgebäude.

»Zweck des Besuches?« wollte der Shuuke wissen, der als Einwanderungsbehörde fungierte und an seinem Job sichtlich nicht sehr interessiert war. Drei Ginkoos im gleichen Raum zeigten den gleichen vorbildlichen Arbeitseifer.

»Handel!« antwortete Acca-Kohar kurz und knapp, in einem Tonfall, als betrachte er es als eine Ehre für den Shuuker, daß er ihm überhaupt antwortete.

Der Shuuke starrte ihn durch seine Gesichtsmaske mißtrauisch an.

»Einfuhr oder Ausfuhr?« wollte er mißmutig wissen. »Wollt ihr verbotene Güter nach Farrangu bringen?«

»Selbstverständlich nicht«, gab Acca-Kohar eilig zurück. »Wir wollen lediglich kostbare Steine und Erze ankaufen. Auch in größeren Mengen, wenn es welche zu kaufen gibt. Wie sieht es damit aus?«

Der Shuuke beäugte angelegentlich den Haluter Icho Tolot. Bei Tolot

war es ebenso wie bei Gucky - es gab höchstwahrscheinlich in ganz Puydor keine zwei weiteren Lebewesen, die diesen beiden geähnelt hätten. Dennoch erregten sie zumeist keinerlei Aufsehen; auf den bewohnten Planeten Puydors war man seit langem gewohnt, äußerst exotisch aussehende Lebewesen anzutreffen.

»Ihr könnt passieren!« sagte der Shuuke schließlich, ohne Kran-Hokas Frage zu beantworten; mehr Aufwand mit diesen Besuchern zu treiben, hielt er wohl für unter seiner Würde und der des Amtes. »Und haltet euch eisern an die bekannten Regeln, sonst gibt es Ärger!«

Was damit gemeint war, wurde sehr bald deutlich, nachdem die Galaktiker und die Koraw das Gebäude verlassen hatten.

Die erste dieser Farrangu-Regeln lautete: Wenn möglich, halte dich niemals im Freien auf!

Paniku-Sele war vermutlich die häßlichste Stadt, die Julian Tifflor jemals gesehen hatte. Das lag wahrscheinlich daran, daß sich selbst im planetaren Sommer niemand auf die Straßen traute, um das Äußere der Gebäude zu bewundern. Vermutlich goß es dann pausenlos, und so war Paniku-Sele nach dem Grundsatz konzipiert worden, daß sich wahre Schönheit erst im Inneren zeigt.

Die wenigen Gebäude, die er zu sehen bekam, waren klobig, massiv, ohne jeden Schmuck und Zierat, einfach in die Landschaft hineingeklotzt, wie man gerade Lust gehabt hatte. Fenster gab es nicht, es existierte außerhalb der Häuser auch nichts, was es wert gewesen wäre, betrachtet zu werden. Die Landschaft war karg und schmucklos, einförmig und nur schwach bewachsen. Farrangu war zwar nicht gerade eine lebensfeindliche Welt, aber ganz bestimmt eine extrem unfreundliche für sehr viele wärmeliebende Geschöpfe.

Vor allem die echsenhaften Koraw sahen zu, daß sie von der Straße wegkamen. Eines der nahe stehenden Gebäude war an seiner Beschriftung als Bar, Gaststätte oder Schenke zu erkennen, und die Gruppe beeilte sich, den Eingang eines solchen Etablissements zu erreichen.

Erfahrungsgemäß gab es keinen besseren Platz, um Informationen, ja sogar Geheimnisse in Erfahrung zu bringen, als eine Institution, die in großen Mengen berauschende Getränke ausschenkte.

Der Wechsel von draußen nach drinnen war beträchtlich. Schon wenige Schritte nach dem Passieren einer Schleuse, die wohl die Kälte fernhalten sollte, sahen sich die Galaktiker umgeben von lärmendem, überbordendem Leben.

Draußen hatte die Kälte geherrscht, die Luft war klar und frisch gewesen, kaum einen Laut hatte man vernommen, und andere Lebewesen waren weit und breit außer Sichtweite.

Hier aber drängten sich Lebewesen aus Dutzenden von Völkern dicht an dicht, aus entsprechenden Anlagen klangen Töne unterschiedlicher Art, die sich zu einer Kakophonie zusammenfanden, die ihresgleichen suchte. Die Luft war zum Schneiden dick, erfüllt von Essengerüchen, Alkoholdunsten, den Kör-

verdünsten der Besucher und den Aromen von Räucherstäbchen, die einen Besucher betäuben konnten. Dazu kam der tosende Lärm, der dadurch entstand, daß Dutzende von Gesprächen gleichzeitig geführt wurden. Und es war so stickig warm, daß Julian Tiffloor sehr bald ins Schwitzen geriet.

Acca-Kohars Schuppenhaut verfärbte sich, ein Zeichen seiner freudigen Erregung. Ganz offensichtlich gefiel es ihm an diesem Ort.

»Wie sollen wir hier in diesem Durcheinander etwas herausbekommen?« fragte Julian Tiffloor zweifelnd.

»Gegenfrage«, antwortete Gucky fröhlich. »Wonach suchen wir eigentlich? Ich nehme an, nach Hinweisen auf die Sekte, die die INTURA-TAR mit Beschlag belegt hat.«

»Vielleicht können sie uns etwas über die Geschichte der INTURA-TAR erzählen«, bemerkte Icho Tolot. »Vor allem über Jii'Nevevers Bruder Guu, der angeblich an Bord umgekommen ist.«

Acca-Kohar machte eine Geste der Zuversicht.

»Das bekomme ich hin«, versprach er und war wenig später im Gewühl verschwunden. Die anderen Koraw blieben vorsichtshalber beieinander, suchten sich Sitzplätze und bestellten beim Robotservice etwas zu essen.

Julian Tiffloor stieß einen halblauten Seufzer aus.

»Das klassische Problem der Nadel im Heuhaufen«, sagte der Terraner leise. »Machen wir uns an die Arbeit!«

3.

»Nichts!« stieß Gucky gereizt hervor. »Rein gar nichts! Diese Kerle denken an alles mögliche, aber nicht an die INTURA-TAR oder an die Orr-Sekte. Außerdem ist der größte Teil völlig betrunken oder steht unter irgendwelchen anderen Rauschmitteln und ist gar nicht mehr in der Lage, geradeaus zu denken. Und du?«

Acca-Kohar zeigte eine enttäuschte Miene, als er zu den anderen an den Tisch zurückkehrte.

»Also über die Hauptstadt von Farrangu könnte ich dir eine ganze Menge erzählen«, behauptete der Koraw.

Er hatte in der Zwischenzeit mit zahlreichen Bewohnern des Planeten gesprochen, um weitere Informationen über den Planeten, seine Bewohner und die hier herrschenden Sitten und Gebräuche herauszufinden.

»Aber wenn es um die Orr-Sekte geht... Fehlanzeige«, fügte Acca-Kohar hinzu. »Die meisten scheinen nicht einmal zu wissen, daß die INTURA-TAR in diesem System zu finden ist.«

Julian Tiffloor schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe das nicht, Gucky«, sagte er leise. »Du kannst doch sonst immer ...?«

»Ich kann einiges von dem espern«, antwortete der Mausbiber, »was sich in den Köpfen der anderen zum jeweiligen Zeitpunkt abspielt, aber nicht das, was unter der Oberfläche ihrer aktuellen Gedanken liegt. Und zur Zeit denken die Knilche an alles mögliche, aber nicht an die Orr-Sekte oder die INTURA-«

TAR. Die meisten haben nur Fressen und Saufen im Kopf oder irgendwelche Verrenkungen und Übungen, die man vermutlich unter dem Oberbegriff Sex zusammenfassen könnte.«

Julian Tifflor lachte halblaut.

»Es scheint«, sagte der Terraner amüsiert, »daß dies eine jener Eigenschaften des Lebens ist, die man überall im Kosmos antreffen kann.«

Gucky bedachte ihn mit einem schrägen Blick, schloß kurz die Augen und verzichtete dann auf einen Kommentar. Er wandte wieder den Kopf und richtete sein Augenmerk auf die Gäste der Raumfahrerkeipe. Irgendwo im Hintergrund war ein lebhafter Wortwechsel zu hören, der recht aggressiv klang und vermutlich bald in eine Keilerei oder Schlimmeres übergehen konnte. Von irgendwelchen Ordnungskräften, Polizei oder dergleichen, war nichts zu bemerken.

»Soll ich noch einmal ...?« erkundigte sich Acca-Kohar. »Vielleicht kann ich ja doch etwas herausfinden. Irgend jemand wird doch wohl etwas über die Orr-Leute und die IN-TURA-TAR wissen!«

»Nur zu!« ermunterte ihn Julian Tifflor. »Ein weiterer Versuch kann niemals schaden.«

Der Koraw stand auf und entfernte sich langsam. Er gab sich Mühe, einen Bezechten zu spielen, was ihm recht gut gelang; vermutlich hatte er gewisse Erfahrungen auf diesem Gebiet.

»Gucky?«

Der Mausbiber hob schnell die rechte Hand und wehrte ab. Auf seiner Stirn bildete sich eine Falte, offenbar dachte er angestrengt nach. Er schüttelte langsam den Kopf, nickte dann.

»Ich glaube, ich habe jemanden gefunden«, sagte er sehr leise.

»Jemanden, der etwas über die Orr-Sekte weiß?«

»Weiß ich noch nicht«, gab der Mausbiber auf Icho Tolots Frage zurück. »Immerhin ist dieses Wesen das einzige im Raum, das einen halbwegs glücklichen und zufriedenen Eindruck macht.«

Tifflor warf einen raschen Blick in die Runde.

»Hier sehen fast alle Anwesenden ziemlich glücklich und zufrieden aus«, bemerkte er.

»Unfug!« widersprach Gucky. »Wer sich derartig vollaufen läßt, noch dazu an so einem Ort, ist niemals glücklich oder zufrieden. Vielleicht glaubt er es, aber das ist dann eine alkoholbedingte Selbsttäuschung.«

»Oho«, meinte Tifflor grinsend. »Bist du neuerdings unter die Enthaltensamkeitsapostel gegangen?«

Nur für einen Sekundenbruchteil öffnete der Mausbiber die Augen und bedachte Tifflor mit einem Blick, der eine deutliche Warnung darstellte. Das Grinsen auf Tifflors Gesicht erlosch schlagartig.

Normalerweise war der Mausbiber durchaus bereit, auch Späße und Scherze auf seine Kosten hinzunehmen, zumal er im Austeilen ebenfalls recht gut war. Aber in den letzten Wochen hatte sich Gucky eine gewisse Empfindlichkeit zugelegt, die man normalerweise bei ihm nicht kannte. Mit einiger Sicherheit lag das an den Träumen, die Jii'Nevever ihm geschickt hatte.

»Er heißt Oel«, informierte der Mausbiber seine Begleiter. »Und er gehört zum Volk der Arrorer.«

»Ausgerechnet!« murmelte Timor.

Die humanoiden Arrorer waren die entfernten Nachkommen der Varmiren. Sie galten als die Ausgestoßenen und Parias von Puydor, mit denen man nach Möglichkeit nichts zu tun haben wollte.

»Oel ist Mineur«, fuhr Gucky fort. »Er sitzt dort hinten ganz für sich und befaßt sich im Augenblick damit, sich gründlich zuzuschütten. Dabei denkt er daran, daß er in der Nähe des planetaren Nordpols mit zahlreichen Artgenossen nach Edelsteinen geschürft hat.«

»Erfolgreich?«

Gucky schüttelte den Kopf.

»Durchaus nicht«, antwortete er. »Wer dabei wirklich erfolgreich gewesen ist, sieht zu, daß er so schnell wie möglich von dieser Frostwelt herunterkommt.« Hier leben nur Verzweifelte oder hoffnungsvolle Dummköpfe, die noch an ihre Chance glauben.«

Der Mutant grinste schwach.

»Und natürlich skrupellose Geschäftemacher, wie wir es angeblich sind, die die Armen ausbeuten und gnadenlos schröpfen. Ihr ahnt ja gar nicht, wie beliebt solche Händler hierzulande sind.«

»Komm zur Sache, Gucky!« warf Icho Tolot ein.

Eng umschlungen, fröhlich lallend und weithin riechbar betrunken, taumelten zwei große Wesen vorbei, die aussahen, als seien sie umweltangepaßte Rawwen: breitschultrige Echtenwesen mit groben Schuppen. Sie blieben kurz stehen, um Icho Tolot mit weit aufgesperrten Mündern anzustarren - und dann trotz ihrer alkoholischen Umnebelung zu der Einsicht zu gelangen, daß man den Haluter besser nicht dumm anquatschte. Sie schwankten weiter.

»Diamanten oder dergleichen hat Oe4 nicht gefunden«, wußte Gucky zu berichten. »Er hat etwas viel Besseres entdeckt, jedenfalls ist er felsenfest davon überzeugt - den Weg zu Yammamihu!«

Julian Timor stieß einen halblauten Pfiff aus. »Ernsthaft?«

Gucky nickte. »Er ist davon überzeugt«, antwortete er zufrieden. »Vielleicht sollte ich mich einmal mit diesem Burschen unterhalten.«

»Genügt es nicht, ihn aus der Entfernung telepathisch auszuforschen?« wollte Timor wissen.

Gucky deutete auf die anderen Besucher der Kneipe.

»Mit seinen Gedanken ist es wie mit den anderen Zechern hier - sie schwanken hin und her. Außerdem hat der Arme Heimweh und Sehnsucht nach seiner Gefährtin, und sein Konzentrationsvermögen ist nicht mehr das beste. Ich werde ihm ein bißchen auf die Sprünge helfen. Inzwischen könnt ihr beide ja einmal die hiesigen Trinkgifte auf ihre Wirksamkeit und ihren Wohlgeschmack überprüfen. Ich wünsche viel Vergnügen!«

Tolot grinste breit. Zumindest interpretierten seine langjährigen Freunde dieses Verziehen des riesenhaften schwarzen Gesichtes als »Grinsen«, andere Wesen hätten das als Grimasse oder gar Drohung empfunden. Sein Verdauungssystem hatte starke Ähnlichkeit mit der Wirkungs-

weise eines Konverters und wurde mit nahezu jedem Material fertig.

Bei seiner geringen Körpergröße hatte Gucky keine Lust, sich durch die Menge zu zwängen und dabei womöglich des öfteren getreten zu werden. Er schob daher die Personen, die ihm im Weg standen, telekinetisch auseinander und spazierte ungehindert durch die Menge hindurch, die ihn trotz seines exotischen Aussehens - selbst für die Verhältnisse von Puydor - gar nicht zu beachten schienen.

Oel, der Arrorer, saß in der Tat ziemlich allein an seinem Tisch. Die Plätze in seiner unmittelbaren Umgebung jedenfalls waren trotz des Gedränges frei; offenbar wollte niemand neben ihm Platz nehmen.

Gucky hinderte das nicht. Er näherte sich in seinem typischen, leicht watscheligen Gang dem einsamen Zeher und setzte sich dann ihm genau gegenüber auf einen Stuhl, der ihm natürlich viel zu groß war. Oel, tief in Gedanken versunken, bemerkte ihn nicht einmal.

»Hey, Bedienung!« schrie Gucky laut und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich will etwas zu trinken!« Freundlich wandte er sich an sein Gegenüber. »Und für dich ... willst du auch noch etwas?«

Endlich blickte der Arrorer auf. Verwirrt starrte er Gucky an.

»Du willst mit mir trinken?« fragte er ungläubig.

»Warum nicht?« fragte Gucky zurück. »Ich feiere mit jedem, mit dem ich Lust zu feiern habe.«

Der Arrorer stieß ein halblautes, ziemlich bitter klingendes Lachen aus.

»Hoffentlich hast du auch einen Grund dazu«, sagte er.

»Habe ich!« antwortete Gucky grinsend. »Habe ich. Aber ich kann natürlich nichts Genaues sagen, wegen der Leute ...« Er beugte sich vertraulich vor. »Wenn dieses Gesindel herausbekommen würde, daß ich eine Hauptader gefunden habe, wäre ich meines Lebens nicht mehr sicher.«

Im stark umnebelten Hirn des Arrorers war das entscheidende Stichwort immerhin angekommen. Auch er beugte sich vor

»Hauptader?« fragte er nach.

Gucky grinste und nickte. Ein kleiner Serviceroboter näherte sich, der aussah, als habe er bei der halutischen Fußballmeisterschaft als einziger Ball gedient. Immerhin war er noch so weit funktionstüchtig, daß er eine Bestellung entgegennehmen konnte und tatsächlich eine Minute später mit den Getränken auch zurückkehrte.

»Zum Wohl!« sagte Gucky und hob seinen Becher. Allein der Geruch reichte aus, ihn fast umzuwerfen; der Schnaps hatte die ätzende Qualität von Flußsäure.

Der Mausbiber trank nur äußerst selten alkoholische Getränke, weil er - mangels Übung und trotz des Zellaktivators - sehr schnell berauscht und dann nicht mehr imstande war, seinem ganz besonderen Humor Zügel anzulegen. Wenn er diesen Becher leerte, das ahnte er, würden sehr bald die Gäste dieses zweifelhaften Etablissements wie die Hummeln durch die Luft schwirren und unfreiwillig Purzelbäume schlagen.

»Auf deine, mein Freund!« sagte der Arrorer und nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Becher.

Gucky spielte den bereits Bezechten und ließ den größten Teil des Becherinhalts vorbeilaufen. Dabei peinigte ihn die Furcht, dieses Teufelszeug könnte imstande sein, regelrechte Löcher in sein Fell zu brennen und dafür zu sorgen, daß er aussah, als sei er von einer Horde entfesselter Mausbiberfellmotten erfolgreich attackiert worden.

»Möge Yammamihu dir gewogen sein!« fügte der Arrorer hinzu.

Gucky machte eine wegwerfende Geste.

»Und wer sollte das sein?« fragte er beiläufig. »Ich habe diesen Namen noch nie zuvor gehört!«

Oel lächelte mit leicht glasigem Blick.

»Er ist alles«, sagte er und blickte gleichsam durch Gucky hindurch »Die Erlösung von allen Übeln, die das Leben mit sich bringt. So, wie du mich hier sehen kannst, bin ich glücklich, und das verdanke ich allein Yammamihu.«

»Erstaunlich«, antwortete Gucky, Interesse heuchelnd. »Und wo hast du Yammamihu gefunden?«

»Dort, wo ich gearbeitet habe«, sagte Oel und kippte den Rest des Becherinhalts in sich hinein. »In den Minen am Nordpol dieses verfluchten, nichtswürdigen Planeten. Dort habe ich ihn gefunden.«

Gucky ließ ein spöttisches Lachen hören.

»Er ist dir beim Arbeiten über den Weg gelaufen, nicht wahr?«

»Spotte nicht darüber!« verwahrte sich der Arrorer lebhaft. »Du weißt ja nicht, wovon du redest. Dich interessieren wohl nur materielle Dinge, die verfluchten Edelsteine, Reichtum und dergleichen, nicht wahr? Die geistigen Dinge sind dir wahrscheinlich völlig gleichgültig, wenn nur deine Börse prall gefüllt ist.«

»Hmm!« machte Gucky. »Kommt darauf an. Schutz und Hilfe von den Göttern kann man immer brauchen, vor allem, wenn es einmal nicht so läuft, wie man es gerne hätte. Kann ich diesem Yammamihu auch begegnen?«

Oel streckte einen Arm aus und legte seine Hand vertraulich auf die rechte Pfote des Mausbibers.

»Selbstverständlich«, sagte er schnell. »Und es wird auch für dich zum Segen sein, glaube mir. In den Bergwerken am Nordpol sind Prediger der Orr-Sekte aktiv, noch immer. Sie können dir alle Geheimnisse des Kosmos erklären und dir den Weg zu Yammamihu weisen, auf daß auch du gerettet wirst - wie ich «

»Gerettet?«

Oel nickte traurig.

»Zuerst«, murmelte er versonnen;

seine Stimme wurde von Minute zu Minute undeutlicher, »habe ich gehofft, in den Minen ein Vermögen zu verdienen, ein großes Vermögen, und damit wollte ich ...« Er ließ einen langen Seufzer hören. »Aber damit war es nichts. Nur viel Arbeit, Arbeit, die einem Knochen und Gemüt zermürbt. Was ich gefunden habe, hat nicht einmal ausgereicht, meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, und irgendwann war es dann so weit, daß ich nicht einmal genug hatte, um diesen elenden Planeten fliehen zu können. Kannst du dir *das vorstellen?

Jeden Tag zu arbeiten, sich zu schinden und zu quälen und keine Hoffnung mehr zu haben, jemals wieder aus dieser Falle herauszukommen? Es ist gräßlich, gräßlicher als alles, was du dir vorstellen kannst, mein Freund.«

»Und jetzt?« wollte Gucky wissen.

»Jetzt habe ich es geschafft!« berichtete Oel voller Stolz. »Ich habe mich zu Yammamihu bekannt und für die Orr-Sekte anwerben lassen.« Er grinste breit, »In ein paar Tagen werden sich die Neuen hier auf dem Raumhafen treffen, und dann wird ein Schiff der Orr-Leute kommen und uns abholen. Endlich komme ich von diesem Drecksplaneten herunter, und dann bin ich wieder frei.«

Sein Kopf kippte nach vorn, er sackte in sich zusammen.

»Endlich wieder frei!« hörte Gucky ihn noch murmeln, dann kippte Oel mit dem Oberkörper vornüber auf den Tisch und begann nach wenigen Augenblicken halblaut zu schnarchen.

»Hoffentlich hast du recht, mein Freund!« murmelte Gucky und stand auf.

Der Arrorer tat ihm leid. Oel schien der Prototyp des geborenen Versagers und Verlierers zu sein; was er auch anfaßte, es ging früher oder später daneben - und das galt höchstwahrscheinlich auch für das Projekt, auf das er sich zuletzt eingelassen hatte. Gucky war sich sicher - sehr bald würde Oel allen Grund haben, sogar diese Entscheidung zutiefst zu bedauern.

Gucky kehrte auf die bewährte Weise zu jenem Tisch zurück, an dem Tifflor und Tolot saßen. Inzwischen war Acca-Kohar wieder zurückgekehrt, auf paradoxe Weise zugleich angetrunken als auch ernüchtert.

»Nichts aus diesen Kerlen herauszuholen«, maulte der Koraw mißvergnügt und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Mühe hätte ich mir sparen können.«

»Und wie sieht es bei dir aus, Gucky?« wollte Julian Tifflor wissen. »Bist du erfolgreicher gewesen?«

Der Mausbiber wiegte den Kopf.

»Kommt darauf an«, sagte er nachdenklich. »Von diesem Oel weiß ich nun, daß sich Angehörige der Sekte in der Nordpolregion herumtreiben und dort Werbung für diese Gottheit namens Yammamihu betreiben. Ich glaube, ich werde mich dort einmal umsehen, und zwar sofort, damit wir nicht noch mehr Zeit verlieren. Inzwischen könnt ihr euch ja weiter in dieser famosen Hauptstadt umsehen.«

»Ich glaube zwar nicht, daß uns das wesentlich weiterbringen wird«, erwiderte Tifflor, »aber wie du willst. Ich wünsche dir viel Glück!«

Gucky trennte sich von seinen Begleitern und verließ die Kneipe. Er hatte keine Lust, vor aller Augen zu einer Teleportation anzusetzen.

Nach der feucht-stickigen Atmosphäre der Kneipe traf ihn die schneidende Kälte der Außenluft wie ein Schlag. Gucky atmete einige Male tief durch, wie um sich auszulüften, dann blickte er sich um.

Niemand zu sehen, und wie er telepathisch feststellte, wurde er auch von niemandem verdeckt beobachtet. Die Gelegenheit für eine Teleportation war günstig.

Nein, Farrangu war in der Tat keine gemütliche Welt, weder an der Oberfläche noch in den Tiefen eines Bergwerks. Der Ort, an dem Gucky herauskam, war nicht weniger frostig als die Oberfläche des Planeten. Gucky hatte sein Ziel vor dem Sprung telepathisch erforscht und darauf geachtet, daß niemand sein Auftauchen im Bergwerk bemerken konnte.

Er war in einer unterirdischen Halle gelandet, fast zwanzig Meter hoch, mindestens einhundert Meter lang und ungefähr halb so breit. Gefüllt war der Raum mit technischen Geräten, die man offenbar ausgemustert und zum Verrotten abgestellt hatte. Dicke Eisschichten hatten die Geräte überzogen, so daß man kaum noch erkennen konnte, wozu sie einmal gedient haben mochten.

»Brrr« machte der Mausbiber.

Zu gern hätte er die Fähigkeiten seines Raumanzuges genutzt und sich erst einmal gründlich aufwärmen lassen, aber er hatte den wirren Gedanken des Mineurs Oel entnommen, daß in den Bergwerken niemand mit vergleichsweise hochwertigem Gerät ausgerüstet war. Da Gucky nicht vorhatte, mehr Aufsehen zu erregen, als unbedingt notwendig war, ertrug er tapfer die beißende Kälte, die ihn umgab.

In der näheren Umgebung gab es kein lebendes Wesen. Gearbeitet wurde in der Tiefe des Bergwerks, nicht auf dieser Ebene, die relativ dicht unter der Oberfläche lag. Gucky konnte Hunderte von Gedankenmustern bei flüchtiger Betrachtung ausmachen, die meisten lagen sehr tief unter ihm.

Der nächste Teleportersprung brachte Gucky näher an diese Gedankenmuster heran. Er hatte jetzt eine Tiefe von mehr als fünfhundert Metern unter der Felsoberfläche erreicht, und hier stiegen die Temperaturen allmählich an.

Mochte an der Oberfläche auch kilometerdickes Eis liegen, in der Tiefe der Planetenkruste wurde es wärmer, je tiefer man darin eindrang, und wie Gucky telepathisch erfuhr, herrschte auf der untersten Sohle dieses Bergwerks eine Temperatur von fast fünfzig Grad.

Wahrscheinlich war dies auch der Grund dafür, weshalb die Mineure ihre Arbeitsplätze kaum einmal verließen. Ihre Unterkünfte lagen meist nur wenige Dutzend Meter oberhalb der Stollen, in denen sie schufteten. Mochten sie sich selbst auch hochtrabend als Mineure bezeichnen, in Wirklichkeit waren sie allesamt Arbeitssklaven, deren Leben wenig, deren Zufriedenheit gar nichts zählte. Wer immer dieses Bergwerk betrieb, scherte sich wenig um die Arbeiter, solange diese in der Lage waren, ihrem Job nachzugehen.

Es war ein einfaches und brutales Verfahren, wie Gucky schnell in Erfahrung brachte.

Den Mineuren wurde ein Minimum an Ausrüstung zur Verfügung gestellt, das sie auch noch bezahlen mußten. Zahlen mußten sie zudem für ihre Verpflegung, für Werkzeuge und vieles andere. Dafür durften sie - so das hochtrabende, trügerische Versprechen - immerhin fünfzig Prozent von allem, was sie schürften

und fanden, für sich behalten. Abgekauft wurden ihnen die Mineralien und Edelsteine von der Gesellschaft, die mühelos imstande war, die Preise zu diktieren, weil es keine Konkurrenz gab.

Was ein Mineur verdiente, reichte gerade aus - vermutlich war das säuberlich von der Gesellschaft kalkuliert worden -, ihn am Leben und arbeitsfähig zu erhalten, zu mehr nicht. Nicht selten glitten die Mineure mehr und mehr ins Defizit, so daß sie keine andere Wahl mehr hatten, als bis zur tödlichen Erschöpfung nach seltenen Steinen und Mineralien zu schürfen.

Bei Laune gehalten wurden diese Sklaven mit einem simplen, aber wirkungsvollen Trick. Denn ab und zu - und das war jedesmal Anlaß für ein großes Fest - machte jemand einen wirklich großen Fund, der ihn mit einem Schlag aus allem Elend befreite und zu einem reichen Mann machte. Selbstverständlich hatte der Betreffende dann keinerlei Lust mehr, sich dieser knochenbrechenden Schinderei auszusetzen, und verließ die Mine auf Nimmerwiedersehen.

Angesichts dieses ausgeklügelten und rücksichtslosen Systems der Ausbeutung hatte Gucky allerdings seine Zweifel - und er erinnerte sich an die Gedanken und Erinnerungen, die er in der Kneipe aufgeschnappt hatte -. ob das Syndikat diese Glückspilze dann auch tatsächlich in Frieden ziehen und ihren Reichtum genießen ließ.

Und noch eines fragte sich der Mausbiber:

Wenn auch diese Welt, was früher oder später unausweichlich war, von Jii'Nevever übernommen und ihrem Machtbereich in Puydor eingegliedert wurde - wie wahrscheinlich war es dann, daß sich die Verhältnisse auf Farrangu zum Besseren wandten? So, wie Gucky die Träumerin von Puydor erlebt hatte, schien es ihm wenig wahrscheinlich.

In den ersten Jahrzehnten seines Lebens bei den Terranern hatte der Mausbiber ziemlich viel Zeit damit verbracht, sich mit den geheimen Träumen, Wünschen und Sehnsüchten der Menschen zu beschäftigen, und in den Jahrhunderten danach hatte er erfahren, daß auch die Angehörigen anderer Völker ähnlich dachten und empfanden. Und daß es offenbar überall im Kosmos Individuen und Organisationen gab, die keinerlei Hemmungen hatten, die Träume ihrer Zeitgenossen skrupellos auszubeuten.

Was das betraf, war Jii'Nevever, die Träumerin von Puydor, wahrscheinlich eines der gnadenlosesten Geschöpfe überhaupt. Wenn sie Farrangu in die Finger bekam, würde sich wahrscheinlich nur eines ändern: Die Sklaven in diesen Bergwerken würden dank der Wirkung von Jii'Nevevers Träumen niemals mehr ans Weglaufen und Flüchten denken, sondern mit größter Bereitwilligkeit, ja mit Freude und Enthusiasmus ihre Schinderei weiterführen.

»Halunken!« knurrte der Mausbiber grimmig.

Es war deprimierend für den Mausbiber, daß er in einer solchen Lage kaum eine Möglichkeit hatte, helfend einzugreifen. Günstigsten-

falls konnte er das eine oder andere Schicksal verbessern, aber die Umstände insgesamt zu ändern überstieg bei weitem seine Fähigkeiten und Kräfte.

Gucky drängte diese Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf das eigentliche Ziel seines Vorstoßes.

Yammamihu.

Diese Arbeit fiel dem Mausbiber nicht leicht. Er mußte sich in den Gedanken der Mineure durch ein Gebirge aus Schmerz, Depression, Hoffnungslosigkeit und anderen niederdrückenden Gedanken kämpfen. Diese Arbeit unter Tage war so kräftezehrend, daß die Mineure kaum imstande waren, an etwas anderes zu denken.

Halt!

Gucky schloß die Augen und konzentrierte sich.

Yammamihu, endlich.

Der Mausbiber teleportierte sich näher heran. Er war jetzt in achthundert Metern Tiefe angelangt, noch immer oberhalb der Stollen, in denen gearbeitet wurde. In einer graphischen Darstellung hätte das System dieser polaren Bergwerke ausgesehen wie eine Reihe von umgekehrt in den Berg gesteckten Bäumen. Stämme und Äste hätten dabei jene Regionen bezeichnet, die bereits bearbeitet worden waren und jetzt nur noch als Transportwege oder Lagerstätten dienten. Wirklich geschürft wurde nur an den Spitzen der Zweige. Aber in diesem Gewirr von Stollen und Schächten gab es zahlreiche Hohlräume, in denen sich Mineure aufhielten.

Gucky entdeckte drei Schlafstellen, die gut belegt waren. Die Mineure waren in der Regel so erschöpft, daß sie tief und traumlos schliefen.

Aber es gab einen Ort, an dem weder gearbeitet noch geschlafen wurde, und dieser Raum lag in Guckys Nähe. Er orientierte sich kurz, teleportierte noch näher heran, und als er einen größeren Stollen entlangschritt und sich dann nach rechts wandte, hatte er sein Ziel erreicht.

Die Halle war ungefähr so groß wie jene, in der Gucky ursprünglich herausgekommen war. Die etwa zwei Dutzend Bergwerksarbeiter darin nahmen sich wie ein seltsam verloren wirkender Haufen aus, der sich um einen großen Felsbrocken in der Mitte geschart hatte und dort einem Prediger lauschte.

Der Beruf dieses Wesens war auf den ersten Blick erkenntlich. Es handelte sich um einen Rawwen, und er war in einen Umhang gehüllt, auf den in düsteren Farben kosmische Symbole aufgemalt worden waren - Symbole von Vergänglichkeit und Untergang: explodierende Sterne, kollidierende Galaxien, Schwarze Löcher, Sternenstürme und vieles mehr.

»... und nur Yammamihu kann euch retten«, erklang die Stimme des Rawwen durch die Halle. »Er allein besitzt die Macht dazu ...«

Gucky brachte telepathisch in Erfahrung, daß dieser Rawwe Fanuli-Orr hieß - und daß er von dem, was er verkündete, tatsächlich ganz und gar durchdrungen war. Kein Zweifel, Gucky hatte einen Prediger oder Missionar der Orr-Sekte gefunden. Und es stand nun ebenfalls fest, daß zumindest dieser Prediger an seiner

Mission nicht den geringsten Zweifel hatte. Er meinte es ernst.

Gucky achtete wenig auf die Worte, die der Prediger aussprach. Er interessierte sich mehr für den geistigen Hintergrund des Gesagten. Was er dabei telepathisch in Erfahrung brachte, war ihm wohlvertraut.

Fanuli-Orr sprach langsam und salbungsvoll, eindringlich und beschwörend. Er erbaute vor seinen staunenden und ergriffen lauschenden Zuhörern gleichsam einen Tempel des Glaubens - zusammengefügt aus nebligen, verwaschenen Begriffen. die geheimnisvoll, bedeutend und inhaltsschwer klangen, aber bei näherer Betrachtung so gut wie keine Substanz hatten. Es war, als würde er diesen Glaubenstempel aus Schaum errichten, aber er selbst war tief durchdrungen von dem, was er sagte. Er benutzte Begriffe wie Ewigkeit, Unendlichkeit, Macht, Größe, Glück, Verheißung, Hoffnung oder Zuversicht, an die er zuversichtlich glaubte, auch wenn er sich des wahren Inhalts nicht bewußt war.

»... darum kommt zu Yammamihu!« rief er pathetisch. »Er wird euch retten. Yammamihu wird die Zeit der Leiden beenden und euch in eine neue, glücklichere Zukunft führen, denn er besitzt die Macht dazu, die Größe und die Erhabenheit. Nichts kann ihm widerstehen, er ist unüberwindlich ...«

Und wozu braucht dieser unwiderstehliche Gott dann Prediger wie dich?

»Schließt euch Yammamihu an! Nichts anderes kann euch vor dem Verderben und Untergang retten. Bei ihm werden eure Seelen geborgen sein und endlich den wahren inneren Frieden finden ...«

In diesem Tonfall ging es Satz um Satz weiter.

Es war offenkundig: Fanuli-Orr war leidenschaftlich und überzeugt, und in Wirklichkeit hatte er nicht den Schimmer einer Ahnung, was er eigentlich sagte und versprach. Er war durchdrungen von seiner Aufgabe, diese armen, geschundenen Kreaturen zu retten. Das Elend der Mineure sah er wohl und beschrieb es zutreffend, aber seine Versprechungen für die Zukunft waren nicht mehr als ein kaltes Feuerwerk von Worten.

Gucky zuckte enttäuscht mit den Achseln. Von diesem Fanuli-Orr würde er nicht wesentlich mehr über die Orr-Sekte und Yammamihu erfahren können, als er schon wußte. Vor allem, war Fanuli-Orr völlig unkritisch, was die Sekte und deren Führungsspitze anging.

Gucky glaubte bereits, nie etwas Konkretes erfahren zu können. Der Ilt war schon entschlossen, das Bergwerk zu verlassen und zu seinen Freunden zurückzukehren, als Fanuli-Orr endlich zum entscheidenden Punkt kam. Der Rawwe war ein recht geschickter Rhetoriker und hatte sich den Höhepunkt seiner Ansprache bis zum Schluß aufgehoben.

Was er den Mineuren versprach, wenn sie sich bereit erklärten, der Orr-Sekte beizutreten, war vor allem dieses:

Die Rekruten der Sekte würden, so versprach Fanuli-Orr mit lauter Stimme, in kurzer Zeit an Bord einer Fähre gehen, zur INTURA-TAR ge-

flogen werden und mit diesem Schiff das System verlassen.

Der Köder verfehlte nicht seine Wirkung auf die Gruppe der Mineure. Gucky forschte telepathisch nach und fand das erwartete Ergebnis. Ihr Seelenheil, das Fanuli-Orr zuvor so überzeugend beschworen hatte, interessierte die Mineure herzlich wenig - was sie wollten, war ein Weg, Farrangu zu verlassen, gleichgültig auf welchem Weg. Nur weg von dem Planeten, von der quälenden, erniedrigenden und aussichtslosen Schufterei!

Gucky überprüfte nun die Gedanken jener Mineure, die sich abgewandt hatten und die Halle verließen. Sie waren noch nicht soweit, sich ehrlich einzugestehen, daß sie in einer unentrinnbaren Falle stecken. Sie glaubten nach wie vor, eines Tages den ganz großen Fund zu machen und Farrangu gleichsam im Triumph zu verlassen.

Den anderen war inzwischen der Triumph gleichgültig geworden; sie waren bereit, Farrangu notfalls durch die Hintertür zu verlassen, die Fanuli-Orr ihnen angeboten hatte. Wie genau es Fanuli-Orr anstellen wollte, die zum Teil stark verschuldeten Mineure unbemerkt aus dem Bergwerk zu schmuggeln und an Bord der Fähre zu bringen - das Bergwerkssyndikat würde dem bestimmt nicht einfach nur zusehen -, blieb sein Geheimnis.

Gucky setzte sich in Bewegung und näherte sich langsam dem Felsbrocken, den Fanuli-Orr inzwischen verlassen hatte. Der Rawwe nahm mit sichtlicher Zufriedenheit die Treuegelöbnisse der Mineure entgegen, und er freute sich so offen über jeden einzelnen Bewerber, daß jeder sehen konnte, wie ernst und wichtig er seine Aufgabe nahm. Seiner Freude fehlte jede Niedertracht oder Häme, und das setzte seinem Auftritt ein letztes Glanzlicht auf.

»Du auch, meine Freund!« begrüßte er Gucky strahlend, als der Mausbiber bei ihm angekommen war. »Auch du willst dich Yammamihu anschließen, dann sei willkommen!«

»Ich weiß nicht recht«, antwortete Gucky zögernd. »Ob die anderen mich dabeihaben wollen ...?«

»Wir nehmen jeden auf, der an Yammamihu glaubt«, bestätigte Fanuli-Orr freundlich. »Oder wenigstens dazu bereit ist, sich mit den Lehren des Yammamihu ernsthaft auseinanderzusetzen.«

Den Gedanken des Rawwen konnte Gucky entnehmen, daß Fanuli-Orr wirklich um Guckys Seelenheil besorgt war. Und um das seiner Artgenossen. Fanuli-Orr hatte zwar noch nie einen Ilt gesehen, aber er war völlig frei von Vorurteilen und frohlockte innerlich bei dem Gedanken, vielleicht als Missionar zur Welt der Mausbiber geschickt zu werden und dort viele Tausende neuer Anhänger des Yammamihu zu bekehren.

Der Rawwe legte Gucky eine Hand auf die Schulter.

»Du glaubst doch nicht mehr wirklich daran, auf diesem Planeten großen Reichtum zu gewinnen?« fragte er eindringlich.

»Was hülfe es mir, wenn ich alle Schätze Farrangus gewänne, aber dabei Schaden nähme an meiner Seele?« sagte Gucky salbungsvoll.

Es mißfiel ihm, auf diese etwas schäbige Art und Weise Bibeltexte zu zitieren, aber es erwies sich als sehr wirkungsvoll, wie Fanuli-Orrs Reaktion zeigte.

»Fürwahr!« stieß der Rawwe hervor. »Sehr gut ausgedrückt, sehr gut. Darf ich das zitieren?«

Gucky lächelte. »Vielleicht haben wir normalen Geschöpfe gewisse Probleme damit, unser materielles Hab und Gut zu teilen, aber an einer Erkenntnis sollte jeder teilhaben dürfen.«

»Du bist auf dem richtigen Wege, mein Freund. Glaub mir, Yammamihu wird auch dich glücklich und zufrieden machen, viel glücklicher und zufriedener, als es Edelsteine jemals könnten.«

»Und du kennst den Weg zu Yammamihu?« fragte Gucky schnell.

Jetzt mußte Fanuli-Orr an Yammamihu denken, wenigstens für ein paar Sekundenbruchteile. Vielleicht wußte er auch mehr über die INTURA-TAR, vielleicht kannte er sogar den Begriff Guu'Nevever.

Pleite auf der ganzen Linie. Fanuli-Orr war Yammamihu nicht begegnet, jedenfalls nicht auf eine Weise, die Gucky weitergeholfen hätte. Er hatte zum Glauben an Yammamihu gefunden, mehr nicht; weder wußte er, wo man auf Yammamihu treffen konnte - körperlich oder auf eine andere handfeste Art und Weise -, noch wußte er, wie man das hätte anstellen sollen. Fanuli-Orr war ein Gläubiger, aber beileibe kein Wissender, wenn es um die Orr-Sekte, Yammamihu ging das Generationenschiff ging. Er war glücklich damit, anderen den Weg zu Yammamihu gewiesen zu haben und damit etwas für deren Seelenheil getan zu haben. Was konnte es für ihn Größeres und Beglückenderes geben?

Aber sich für die präzise Beschaffenheit von Yammamihu zu interessieren, für dessen Behausung oder was auch immer - das wäre dem frommen Fanuli-Orr wie ein Sakrileg erschienen, eine Lästerung und unwürdig seines erhabenen Auftrags.

Gucky plauderte noch eine Weile mit dem Orr-Missionar, ohne dabei zu verwertbaren Erkenntnissen zu kommen. Fanuli-Orr wußte einfach viel zu wenig, um Gucky weiterhelfen zu können.

Selig die, die glauben, ohne zu sehen! dachte Gucky ironisch.

Immerhin gelang es ihm, den Orr-Sektierer außerordentlich zu beeindrucken. Religiöse Gespräche waren eigentlich nicht gerade Guckys Thema, aber er konnte Fanuli-Orr faszinieren, indem er einfach dessen Bewußtsein anzapfte und das wiederholte, was er dort vorfand.

»Kaum zu glauben!« staunte Fanuli-Orr fassungslos. »Du bist einer der klügsten Geisteskundler, die ich jemals getroffen habe. Du mußt einfach zu uns kommen. Geschöpfe wie dich, mit deinem profunden Wissen in theologischen Dingen, mit deinen Kenntnissen und Geistesgaben, können wir brauchen, jederzeit - du wirst es sicher weit bringen in Yammamihus Diensten.« Seufzend fügte er hinzu: »Wahrscheinlich weiter als ich.«

»Das ist nicht meine Absicht«, antwortete Gucky bescheiden. »Mir würde es bereits genügen ...«

»Du willst dich uns also anschließen? Wahrhaftig, was für eine Freude! Und vielleicht könntest du auch noch einige deiner Freunde und Gefährten ... Jemandem wie dir sollte das doch leichtfallen.«

Der Rawwe zögerte einen Augenblick lang.

»Wir sollten uns am Raumhafen treffen«, schlug er dann vor. »In zwei Tagen, dann werde ich für dich einen Transport zur INTURA-TAR bewerkstelligen. Ich muß dich unbedingt meinen Meistern und Lehrern vorstellen, sie werden von dir begeistert sein wie ich!«

»In zwei Tagen?«

Fanuli-Orr nickte. »Früher geht es nicht. Und sprich bitte nicht mit den anderen, die zuvor hier bei mir gewesen sind. Es könnte sie eifersüchtig machen und enttäuschen, das möchte ich nicht.«

»Einverstanden«, stimmte Gucky zu. »In zwei Tagen am Raumhafen. Wenn ich meine Gefährten ebenfalls überzeugen kann, darf ich sie dann mitbringen?«

Wieder zögerte der Rawwe kurz.

»Meinetwegen«, sagte er dann. »Ich bin einverstanden.«

Er zeigte den Gesichtsausdruck eines sehr mit sich und seiner Arbeit zufriedenen Missionars, als Gucky sich entfernte. Einen Augenblick lang erwog Gucky, der mitunter auch zu recht ruppigen Spaßes fähig war, vor den Augen des Rawwen zu teleportieren und den armen Fanuli-Orr damit endgültig um seine Fassung zu bringen, aber Vorsicht und Mitgefühl mit Fanuli-Orr hielten ihn davon an.

Der Rawwe meinte es mit seiner Religion bitter ernst, und Gucky fühlte sich nicht dazu berufen, ihn um alle Illusionen und einen großen Teil seines Seelenfriedens zu bringen. Fanuli-Orr war gläubig, sanft und friedlich. Solange er ihm nichts entschieden Besseres anzubieten hatten, war Gucky nicht bereit, die Weltanschauung seines Gegenübers rüde zu zerstören.

Gucky wartete also erst, bis er sicher war, nicht beobachtet zu werden, dann teleportierte er zu seinen Freunden zurück.

»Nun?« fragte Julian Tifflor. »Bist du erfolgreich gewesen«

»Das wird sich erst noch zeigen müssen«, antwortete Gucky und berichtete von seinem Zusammentreffen mit Fanuli-Orr. »Er ist bis ins Mark von Yammamihu überzeugt und von dessen Kraft und Macht. Eigentlich ein recht sympathischer Bursche, auch wenn sein Glauben zum größten Teil aus leerem Wortgeklingel besteht. Was soll man sich unter den Tiefen der Ewigkeit vorstellen? Klingt gut, zugegeben, sehr beeindruckend, ist aber genauer betrachtet völlig unsinnig. Immerhin ...«, Gucky grinste schelmisch, »... in zwei Tagen werdet ihr ähnlich reden. Fanuli-Orr wird entzückt sein, wenn er gleich mehrere Angehörige bisher unbekannter Völker zu seinem Glauben bekehrt hat.«

Julian Tifflor grinste spöttisch.

»Wenn all das einmal hinter uns liegt, werden wir ihm eine Passage in I die Milchstraße verschaffen«, sagte;

er sarkastisch. »Dann kann er sein/ Talent zur Bekehrung bei den Posbis erproben. Oder bei den Halutern. Bei deren Fähigkeiten zu streng logi-

schem Denken wird er allerhand zu tun haben.«

Icho Tolot zeigte eine Grimasse, die einem sanften Grinsen entsprach.

»Logisches Denken ist nicht alles, Freunde«, sagte der Haluter nachdenklich.

5.

»Roy'Camar voraus!« wurde Michael Rhodan gemeldet.

Der General der Träumerin nickte nur knapp zur Bestätigung.

»Sehr gut«, sagte er, ohne es wirklich zu meinen. Aber die Besatzungen konnten solch ein Lob immer wieder brauchen. Warum also kleinlich sein? »Jetzt steuern wir auf kürzestem Wege Na'Call an. Programmiert entsprechende Kurse.«

»Zu Befehl!«

Michael Rhodan war gespannt, was ihn bei den sogenannten Weisen von Na'Call erwartete. Sein Wissensstand war vergleichsweise dürftig; im Grunde wußte er kaum mehr als alle anderen Bewohner von Puydor.

Offenkundig war jedoch, daß Jii'Nevever sich vor den Na'Call nicht fürchtete, anderenfalls hätte sie diesen Flug wohl nicht befohlen. Michael Rhodan hatte daher keinen Grund, sich vor einem Kontakt mit den Na'Call zu fürchten, auch nicht vor einem Konflikt.

Dennoch war er gespannt, was er auf dem Planeten antreffen würde.

Der Kugelsternhaufen Roy'Camar lag rund 55.000 Lichtjahre von Curayo entfernt, in der Westseite und im Halo von Puydor gelegen. Hier kreisten rund 80.000 Sonnen um das Zentrum der Galaxis, was die Navigation nicht eben einfach machte. Zudem lag Ra'Call, die Sonne, ziemlich genau in der Mitte des Kugelsternhaufens. Na'Call, die Heimat der Weisen, war der einzige Planet dieser Sonne.

»Ein gutes und ziemlich sicheres Versteck«, murmelte Michael Rhodan nachdenklich.

Er war diesem Phänomen schon mehrfach begegnet: Wenn es einer Macht gelungen war, sich die Vorherrschaft in ihrer Galaxis zu sichern, dann zog sich diese Macht sehr oft in den rechnerischen Mittelpunkt der Galaxis zurück. Dort standen die Sonnen dicht an dicht, es gab hyperphysikalische Effekte in Mengen, so daß es dort sehr schwierig war, exakt zu navigieren und ein Ziel zu finden. Die zahllosen Sonnen wirkten dabei wie eine Art Festungswall, der nur schwer zu durchbrechen war.

Nach dieser Strategie hatten die Meister der Insel sich in den Zentrumsbereich ihrer Galaxis zurückgezogen, ähnlich waren die Konstrukteure des Zentrums verfallen und andere Mächte, die Michael Rhodan im Laufe seines Lebens als Zellaktivatorträger kennengelernt hatte.

Eigentümlicherweise dachte er nur selten an seine Vergangenheit zurück. Die Gegenwart und die Zukunft waren für ihn entschieden interessanter. Vielleicht lag es daran, hatte er einmal gegrübelt, daß er als wichtigster Freund, Verbündeter und Helfer von Shabazza endlich vor

Aufgaben gestellt worden war, die seinen Fähigkeiten entsprachen und ihn wirklich forderten. Ewigkeiten lang - und das nicht nur im übertragenen Sinn, sondern buchstäblich - hinter einem Perry Rhodan oder Atlan herzustolpern und immer nur mit zweitklassigen Problemen konfrontiert zu werden war nichts, was einen Michael Rhodan reizen konnte. Da war er mit Shabazza entschieden besser dran. Zuerst Curayo, dann Puydor und dann ...

Michael Rhodan lächelte überlegen, als er daran dachte, daß er vermutlich sehr bald zusammen mit Jii'Nevever in die Milchstraße reisen würde, um auch diese Galaxis zu unterwerfen - dem Namen nach für die Träumerin von Puydor, in Wirklichkeit aber für Shabazza. Es würde eine Menge verblüffter Mienen in der Milchstraße geben, wenn es erst einmal soweit war.

»Die Sonne Ra'Call ist von der Ortung erfaßt, Kommandant!«

»Zielanflug!« bestimmte Michael Rhodan.

Die GAAFENOO und dazu sechs weitere Kreuzschiffe - das war schon eine recht beeindruckende Streitmacht, wahrscheinlich mehr als genug, um den Na'Call zu zeigen, wer in Puydor das Sagen hatte. Mit ernsthaftem Widerstand rechnete Michael Rhodan ohnehin nicht.

Den Na'Call sagte man nach, sie könnten sogar in die Zukunft blicken. Stimmt diese Behauptung, dann mußten sie jetzt bereits wissen, daß die kleine Flotte im Anmarsch war und die Tage der Unabhängigkeit der Na'Call gezählt waren. Das konnte allerdings auch bedeuten, daß sie sich auf diesen Angriff entsprechend vorbereitet hatten. Es hing davon ab, wie weit in die Zukunft ihr Blick reichte. Waren es Jahre, Jahrzehnte oder mehr, dann hatten sie sehr viel Zeit gehabt, Pläne zur Abwehr des Angriffs zu schmieden. Betrug die Spanne jedoch nur ein paar Tage oder wenig mehr, dann wurden auch die Na'Call von der Attacke völlig überrascht -in dieser kurzen Zeit waren sie wohl kaum in der Lage, einen ernsthaften Widerstand aufzubauen.

Außerdem erinnerte sich Michael Rhodan daran, daß sogenannte Hellseher auf der Erde immer behauptet hatten, sie seien leider außerstande, ihre bemerkenswerten Fähigkeiten auch auf sich selbst anzuwenden, also beispielsweise den Zeitpunkt des eigenen Todes frühzeitig zu wissen oder gar die näheren Umstände dieses Todes.

Mike lehnte sich in seinem Kommandantensessel zurück.

An den Tod, den eigenen, hatte er seit langer Zeit nicht mehr gedacht. Wozu auch? Er würde in jedem Fall überraschend kommen, durch einen Unfall, ein Attentat oder irgendein anderes unvorhersehbares Ereignis -ganz bestimmt aber nicht langsam und qualvoll durch eine Krankheit oder dergleichen. In der ersten Zeit nach einer Zelldusche oder der Verleihung eines Zellaktivators hatten sich die meisten neuen Unsterblichen sehr intensiv mit diesem Problem auseinandergesetzt - damit, nicht sterben zu müssen wie die anderen, wohl aber zu können. Ein i Aspekt, der aus der relativen Un-/ Sterblichkeit eine ziemlich zwei

schneidige Angelegenheit machte. Aber nach einigen Jahren der Gewöhnung stellten sich solche Gedanken nur noch in Ausnahmefällen ein.

Die kleine Flotte hatte unterdessen das Ra'Call-System erreicht. Der Planet wurde bereits von der Fernortung erkundet.

Na'Call hatte einen Durchmesser von rund 10.000 Kilometern, war also ein Stück kleiner als die Erde. Wie die anderen Zellaktivatorträger hatte Michael inzwischen Tausende von Welten besucht, aber instinktiv verglich er deren Daten immer noch mit den Werten Terras, eine Angewohnheit, die offenbar nicht auszurotten war. Entsprechend niedrig war die Schwerkraft, die auf Na'Call herrschte: Sie lag bei 0,92 Gravos. Die Oberfläche bestand zu drei Fünfteln aus Wasser, hatte also prozentual mehr Landfläche als die Erde.

Na'Call war eine üppige Sauerstoffwelt mit hoher Luftfeuchtigkeit und einer dementsprechend reichhaltigen und vielfältigen Fauna und Flora. Es gab auf Na'Call zwei Kontinente, jeder ungefähr so groß wie das irdische Afrika, der Rest der Landfläche wurde von Myriaden von großen und kleinen Inseln eingenommen.

Michael Rhodan hörte die Berichte der Fernortung an und erlaubte sich ein Grinsen. Wie würden wohl die Terraner reagieren, wenn jemand den Versuch unternahm, ihren Planeten lediglich auf ein paar Seiten zu beschreiben? Wenn man die ungeheure Vielfalt des Lebens auf Terra auf Menschen und ein paar Dutzend Tiere vom Panda bis zur Küchenschabe reduzierte und von der Pflanzenwelt weniger registrierte, als ein halbwegs gut versehener Florist in seinem Geschäft anzubieten hatte?

»Wir haben höheres Leben auf dem Planeten angemessen, kommen aber zu keinen präzisen Werten!« gab die Ortung bekannt.

»Macht nichts«, sagte Michael Rhodan entschieden. »Wir wissen, was nötig ist, und alles andere wird sich ergeben, wenn wir gelandet sind.«

Auf der Erde hatten Zehntausende von qualifizierten Wissenschaftlern jahrhundertlang gearbeitet und Daten gesammelt, um ihre Welt möglichst umfassend zu erforschen und zu beschreiben, bis hin zu den Verdauungssekreten der Fruchtfliege *Drosophila melanogaster*. Selbst wenn man modernste Technik zu Hilfe nahm - wie viele andere belebte Welten konnten die raumfahrenden Wissenschaftler der Galaktiker in ähnlich umfassender Weise erforschen?

»Geschwindigkeit verringern!« ordnete Michael an.

Vier Millionen Kilometer, nach astronomischen Maßstäben weniger als ein Flohhüpfer - das war die Sicherheitszone, die die Na'Call um ihren Planeten gelegt hatten, das war bekannt. Inzwischen mußte man unten auf dem Planeten bereits bemerkt haben, daß sich sieben Schiffe dem Planeten näherten.

»Distanz?«

»Sechs Millionen Kilometer!«

»Näher heran!« bestimmte Michael ruhig.

Die GAAFENOO, sein Flaggschiff, flog voran und verringerte den Abstand zur Planetenoberfläche immer

mehr. Bald war die kritische Grenze erreicht.

Von einem Augenblick zum anderen waren sie zur Stelle, genau so, wie sie in den Legenden und Mythen beschrieben worden waren. Sie schienen von den Decken herabzufallen, aus Wänden hervorzuquellen. aus dem Boden aufzusteigen. Allein in der Zentrale der GAAFENOO tauchten mindestens dreißig dieser Wesen auf - leuchtende, in ihrer Form nicht beschreibbare Erscheinungen, in stetiger Bewegung begriffen. schwebten zwischen Lebewesen und Maschinen hin und her. Mal glitten sie langsam, wie vornehm, mal geisterten sie wie aufgeregte Irrwische umher; allein der Anblick war sinnverwirrend.

»Keine Angst, wenn sie euch berühren!« rief Michael Rhodan laut. »Sie sind harmlos!«

Diese Bemerkung war ein wenig voreilig, denn zur gleichen Zeit begannen die Na'Call damit, die Besatzungen der sieben Schiffe mit telepathischen Impulsen zu überschütten. Es waren wirre, unkoordinierte Gedanken, Gefühlsfetzen, bizarre Assoziationen, die in die Gehirne der Besatzung eindringen und dort Verwirrung stifteten, ein kaleidoskopartiges Durcheinander, nicht zu erfassen, nicht zu entwirren. Außerdem hatte Michael den Eindruck, als würden die Na'Call bei dieser Gelegenheit auch versuchen, die Besatzungsmitglieder telepathisch auszuhorchen.

Die Na'Call, soviel war Michael bekannt, waren immateriell; sie bestanden aus reiner Psi-Energie, konnten sich aber auch materialisieren. Wenn sie wollten ... Wollten sie nicht, dann konnte man sie nicht einfangen, nicht orten, nicht bändigen oder bremsen. Die GAAFENOO und die anderen Schiffe waren diesem Ansturm wehrlos ausgesetzt.

Nun schien es, als seien Tausende von Weltraumgespenstern und Sternenkobolde auf einmal über die GAAFENOO hergefallen in der Absicht, die Besatzung binnen kurzer Zeit in den schieren Wahnsinn zu treiben.

Nicht weiter, nicht weiter!

Wenigstens diesen Impuls konnte Michael Rhodan klar und deutlich verstehen, aber er reagierte nicht darauf. Die sieben Raumschiffe flogen, wie er es befohlen hatte, weiter auf den Planeten Na'Call zu.

Die Na'Call reagierten mit Hektik und Aufregung. Die Stärke der wirren Impulse nahm zu. gleichzeitig wurden die irrlichternden Bewegungen der Na'Call immer schneller und heftiger.

Laßt ab! empfing der Terraner und mit ihm alle Besatzungsmitglieder. Es wird euer Verderben sein!

Michael Rhodan kniff die Augen zusammen. »Abbremsen!« bestimmte er.

Die Schiffe verlangsamten ihren Flug, und die Aufregung bei den Na'Call begann sich zu legen.

Gut so.' gaben die Na'Call durch.

Sie kommunizierten nicht mit Worten, mehr mit Gefühlsimpulsen, die im Hirn des Empfängers eine entsprechende Botschaft erzeugten. Dennoch war diese Kommunikation eindeutig und ziemlich präzise.

Welche Fragen sollen wir euch beantworten? Welche Probleme bela-

sten euch? Wir sind die Weisen von Na'Call, wir können und werden helfen!

Die Impulse waren äußerst eindringlich und wirkungsvoll. Michael Rhodan spürte, wie in ihm der Wunsch aufstieg, mit den Na'Call zu reden, ihnen Fragen zu stellen und mehr über seine Zukunft erfahren. Und die Impulse der immateriellen Wesen suggerierten ziemlich deutlich, daß die Informationen über die Zukunft eines jeden einzelnen äußerst kostbar und von unschätzbarem Wert waren. Es war eine aberwitzige Dummheit, sich dieser Geistesgaben nicht zu bedienen.

Michael Rhodan lächelte verächtlich.

So hatte er es sich vorgestellt. Er hatte mit der GAAFENOO die kritische Grenze überschritten, die Na'Call hatten sich gemeldet, und sobald er angedeutet hatte, ihren Wünschen zu folgen, hatten sie sich friedlich und hilfsbereit gezeigt.

Für ihn waren dies lediglich Anzeichen von Schwäche, mehr nicht.

i einem wirklichen Widerstand gegen seine Flotte waren die Na'Call augenscheinlich gar nicht in der Lage.

»Wir fliegen weiter!« bestimmte der Aktivatorträger.

Die Kreuzschiffe nahmen wieder Fahrt auf und verringerten die Distanz zum Heimatplaneten der Na'Call. Diese reagierten sehr bald, indem sie noch hektischer umherschwirrten und das Trommelfeuer telepathischer Impulse auf die Besatzungen der Schiffe verstärkten.

Diesmal waren diese Impulse unverhüllt suggestiv und versuchten den Untertanen der Träumerin von Puydor klarzumachen, daß sie in eine Katastrophe steuerten, wenn sie den Landeanflug fortsetzen sollten.

Michael Rhodan kam zu der Einsicht, daß die Na'Call durchaus fähig waren, sich wirkungsvoll zu verteidigen. Jede andere Besatzung aus Puydorern wäre diesem Trommelfeuer nach kurzer Zeit erlegen, nur bei der GAAFENOO und den anderen Schiffen verfiel das Manöver nicht.

Der Aktivatorträger war seit langem mentalstabilisiert und ohnehin auf diesem Wege nicht zu überwältigen. Die anderen Puydorer standen unter dem Einfluß der Träumerin, der sich jetzt sogar verstärkt hatte und sie gegen die Impulse der Na'Call weitgehend immunisierte. Sosehr sich die Na'Call auch aufregten, es half ihnen nichts, die sieben Schiffe setzten ihren Anflug unbeirrbar fort.

Aber damit, so mußte Michael Rhodan nach kurzer Zeit feststellen, war das Repertoire der Na'Call noch nicht erschöpft. Die geheimnisvollen »Weisen von Puydor« stellten nach einiger Zeit ihre Bemühungen ein und entschieden sich für eine andere Taktik.

Die sieben Kreuzer hatten sich inzwischen bis auf eineinhalb Millionen Kilometer der Oberfläche des Planeten genähert, aber nun wurde der Flug unruhiger. Denn die Na'Call verlegten sich jetzt darauf, mit ihren psionischen Sendungen die Schiffsinstrumente zu beeinflussen, falsche Daten einzuspeisen und so die Steuerung der Schiffe zu erschweren oder sogar unmöglich zu machen.

Michael Rhodan sah sich dieses Treiben minutenlang an und schätzte die Wirkung dieser Störmanöver ein. Er kam ziemlich bald zu dem Schluß, daß die Na'Call durchaus Chancen hatten, seinen Anflug scheitern zu lassen. Und er war nicht bereit, sich das bieten zu lassen.

»Eröffnet das Feuer auf den Planeten!« wies er seine Besatzung an. »Versucht aber, einstweilen keine Gebäude oder ähnliche Hinweise auf eine Zivilisation zu treffen. Schießt nur als Drohung!«

Wenig später schlugen die ersten Energiestrahlen auf der Oberfläche von Na'Call ein. Die Wirkung war von Bord der Schiffe aus gut zu beobachten. Wasserfontänen gischelten auf, wo die Schüsse das Wasser trafen. Glutflüssiges Gestein breitete sich aus, wo festes Land getroffen worden war. Wälder gerieten in Brand.

Michael Rhodan interessierte sich nicht für die Trefferwirkung, jedenfalls nicht die physikalische. Wichtig für ihn war, wie die Na'Call darauf reagieren würden.

Sie ließen sich nur wenig Zeit. Für zwei Minuten verschwanden sie von Bord, dann tauchten sie wieder auf. Die Impulse, die von ihnen ausgingen, waren geprägt von Entsetzen und Erschütterung.

»Nur zur Klarstellung«, sagte Michael Rhodan laut und mit betont scharfer Stimme, darauf rechnend, daß die Na'Call ihn sehr gut verstehen konnten. »Wenn ihr euren Widerstand nicht auf der Stelle beendet, werde ich Befehl geben, den ganzen Planeten einzuäschern. Ich werde die Berge einebnen lassen, Vulkane werden sie erschüttern. Ich werde eure Meere verdampfen lassen oder eure Inseln mit gewaltigen Sturzwellen überschütten. Gnade werde ich dann nicht mehr kennen. Also, überlegt es euch - ergebt euch oder werdet Zeugen, wie euer Planet untergeht!«

Selbst die abgebrühte Besatzung der GAAFENOO starrte Michael Rhodan fassungslos an. Einen Planeten zu zerstören, mit allem Leben, das er trug - das war für die meisten dieser Puydorer völlig unvorstellbar und seit Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen. In der neueren Zeit hatten Jii'Nevever oder ihre Kommandanten stets andere Mittel und Wege gefunden, sich fremde Völker untertänig zu machen. Meist hatte es genügt, genügend Tronium-Azint in die Nähe des Planeten zu schaffen, um die Welt für Jii'Nevever zugänglich zu machen.

Außerdem hatten die Traumsendungen der Träumerin von Puydor stets den Inhalt gehabt, den Lebewesen in Puydor ein Leben in Frieden und Harmonie zu garantieren. Von Gewalt und Krieg, von Angriffen aus dem Weltraum, von Weltraumschlachten und der gnadenlosen Zerstörung von Planeten war in diesen Träumen der Jii'Nevever niemals die Rede gewesen.

Michael Rhodan wußte, daß er sehr hoch pokerte.

Zum einen hatte er von Jii'Nevever den klaren und eindeutigen Befehl bekommen, den Planeten unversehrt zu erobern - von einer Vernichtung war niemals die Rede gewesen.

Zum anderen war seine Handlungsweise, sofern er tatsächlich

seine Drohung wahr machte, durchaus dazu geeignet, das Zutrauen der Puydorer, zumindest der Besatzungen der sieben Schiffe, in das segensreiche Wirken der Träumerin von Puydor von Puydor in den Grundfesten zu erschüttern. Die Jii'Nevever, die die Puydorer zu kennen glaubten, wäre niemals imstande gewesen, zu solchen Mitteln zu greifen - und wenn sie es doch tat, war sie gewiß nicht die Verkörperung von Friedfertigkeit, als die sie sich ausgegeben hatte.

Ein Vorteil für Michael Rhodan war, daß er sich um diesen zweiten Aspekt kaum zu kümmern brauchte. Selbst wenn der Glaube der Besatzungen an Jii'Nevever zu Bruch ging, würde das nicht lange anhalten, für Jii'Nevever war es eine Kleinigkeit, die Besatzungen schnell wieder unter Kontrolle zu bringen und sich gefügig zu machen - nicht mit Gewalt und Zwang, sondern mit der einzigartigen Gabe der Träumerin, die Psyche ihrer Untertanen nach ihrem Geschmack zu manipulieren. Und die Tatsache dieser Manipulation, das war die Besonderheit, würden die Opfer selbst niemals bemerken, weil sie dazu gar nicht mehr imstande waren, wenn Jii'Nevever sie aus ihrem unmittelbaren Bann entließ.

Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte: Die Herrschaft der Jii'Nevever über ihre Völker war so umfassend und unabwendbar wie bei kaum einem anderen Herrscher, der jemals eine Galaxis kontrolliert hatte.

Michael Rhodan verkniff sich ein triumphierendes Lächeln. Wahrscheinlich hatten die Na'Call den Gedanken der Puydorer an Bord entnommen, wie beeindruckt diese von Michaels Drohung waren - und daraus den Schluß gezogen, daß er es ernst meinte.

Ein irrlichterndes Huschen ging durch die GAAFENOO, dann war der Spuk vorbei. Die Weisen von Puydor zogen sich verängstigt und geschockt auf ihren Planeten zurück.

Die Invasion auf dem Planeten konnte weitergehen ...

6.

Noch schwebte die GAAFENOO in einem Orbit, war nicht auf dem Planeten gelandet. Das Kreuzschiff kreiste jetzt nur noch knapp einhundert Kilometer über der Oberfläche von Na'Call.

Michael Rhodan wollte die Gelegenheit nutzen, sich sein Ziel genauer anzusehen, um zu wissen, wo er landen und handeln wollte. Von den Na'Call war seit der Drohung nichts mehr zu hören und zu sehen gewesen. Eingeschüchtert blieben die sogenannten Weisen auf ihrem Planeten und warteten ab, welches Verhängnis wohl über sie hereinbrechen würde.

»Eigentümlich«, murmelte Michael Rhodan giftig, »wie oft große Weisheit und erbärmliche Feigheit gemeinsam auftreten!«

Niemand reagierte auf diese Bemerkung.

Michael wandte ein wenig den Kopf und betrachtete die Anzeigen. Die Ortung war während des Landeanfluges auf eine unglaublich inten-

sive fünfdimensionale Strahlung gestoßen - vergleichbar, wenn überhaupt, nur mit Curayo und Jii'Nevevers Insel. Auch auf Na'Call ging diese Strahlung von einer Insel aus, die Michael in Größe und Form an Madagaskar erinnerte. (Allerdings war diese Erinnerung rein sachlich, frei von Gefühlen und anderen Assoziationen.)

Der Terraner deutete auf die Insel.

»Dort werden wir landen«, sagte er entschieden. »Macht ein Beiboot klar, ich will mir diese Insel ansehen! Stellt ein Begleitkommando zusammen, dreißig Mann, das wird genügen!«

Er rechnete jetzt nicht mehr mit Widerstand. Außerdem enthielt dieses Manöver einen weiteren Bluff, der die Na'Call vermutlich beeindrucken würde. Wenn sich Michael nur mit einem Beiboot und einer sehr kleinen Truppe auf der Insel sehen ließ, war dies entweder ein Zeichen von unendlicher Dummheit, oder es machte eines klar: Ich weiß, daß ich euch nicht zu fürchten habe, denn meine Macht ist tausendmal größer als die eure! Jemand, der sich so offen und furchtlos zeigte, mußte sich seiner Machtmittel bewußt sein - das würde die Na'Call weiter erschrecken und beeindrucken.

Es dauerte eine halbe Stunde, dann setzte das Beiboot der GAAFENOO auf der Insel auf, ein paar Kilometer abseits von einem gewaltigen Gebäudekomplex, der auf einer Fläche von fast 100 Quadratkilometern aufragte und vermutlich ein wichtiges Zentrum dieses Planeten war.

>Da sind sie ...!« sagte ein Rawwe neben Michael Rhodan. »Heilige Sternengötter, sehen die in ihrer normalen Gestalt kümmerlich aus. Und vor denen hat halb Puydor Angst?«

»Respekt!« verbesserte Michael den Sprecher. »Das ist etwas anderes.«

In ihrer planetaren Gestalt erwiesen sich die Na'Call als ziemlich kurzgewachsene Geschöpfe; Michael schätzte die Größe auf einen Meter, vielleicht eine Handbreit mehr. Der Natur des Planeten entsprechend, handelte es sich um Sauerstoffatmer, der Form nach als Humanoide zu bezeichnen. Die unbedeckten Körper waren haarlos und sehr zierlich. Michael konnte, als er näher heranging, dünne Glieder mit jeweils vier Fingern und Zehen sehen, und ihm fiel auf, daß keinerlei Geschlechtsmerkmale zu erkennen waren.

Die Haut war von grünlicher Farbe, und Michael überlegte kurz, ob der Metabolismus der Na'Call vielleicht auf Chlorophyll basierte; in diesem Fall hätten sie allerdings wohl keinen Sauerstoff, sondern weit eher Kohlendioxyd eingeatmet. Die Haut war auf jeden Fall sehr dünn, fast durchscheinend, so daß man darunter die Äderchen durchschimmern sehen konnte.

Michael grinste. Irgendwie sahen die Na'Call putzig aus, als sei ihre Gestalt von einem einfallsreichen Spielzeugfabrikanten entworfen worden.

Im Gegensatz nämlich zu den zierlichen Körpern waren die Köpfe der Na'Call behaart, und dies sogar sehr stark. Die Haare wirkten verfilzt, waren sehr lang und in sich

selbst verdreht und verdrillt, was einen sehr eigentümlichen Anblick bot.

»Willkommen auf Ace'Kyper«, sagte eine dünne, ziemlich verängstigt klingende Stimme auf kunios, die irgendwo zwischen den Haaren erzeugt wurde.

»Ace'Kyper?« fragte Michael Rhodan.

»So nennen wir diese Insel, Fremder«, wurde ihm geantwortet. »Hättest du wirklich ...?«

»Merkt es euch!« sagte der Terraner schroff. »Ich lüge niemals!«

»Wir glauben dir!« bekam er zur Antwort.

Er kümmerte sich nicht weiter um die Na'Call. Was er von ihnen wissen wollte, würde er früher oder später erfahren. Weitaus wichtiger war jetzt für ihn, den Gebäudekomplex näher zu untersuchen.

Es waren eigentümliche Gebäude. Sinn, Zweck und Bedeutung waren auf den ersten Blick nicht zu erkennen, es sei denn, die Anlage hätte früher als eine Art Festung gedient. Die Mauern waren dick und klobig, aus gleichmäßigen, sehr massiven Blöcken gefügt. Kaum vorstellbar, daß ausgerechnet die zartgliedrigen Na'Call diese Bauwerke errichtet haben sollten. Wenn, dann war dies bereits vor sehr langer Zeit gewesen. Zwar waren die Häuser nicht von Pflanzen überwuchert - sichtlich wurde die Anlage von den Na'Call überwacht und gewartet -, aber die Zeichen von Alter und Zerfall waren dennoch sehr deutlich und nicht zu übersehen.

Michael zog die Instrumente seines Raumanzuges zu Rate. Wenn die Daten nicht trogen, dann war der Boden unter dieser Festung von Howalgoniumadern in einer Dicke durchsetzt, wie es sonst nur auf Curayo der Fall war. Und das Vorkommen an Tronium-Azint, wie die Puydoror Howalgonium nannten, ließ sich ebenfalls nur mit dem Reichtum von Curayo vergleichen.

Soviel Tronium-Azint auf einem Haufen, das ging nicht mit natürlichen Dingen zu. Tronium-Azint war selten in einer Planetenkruste enthalten, meist nur in winzigen Spuren. Fälle, in denen pures Tronium-Azint bergmännisch gefördert werden konnte, waren außerordentlich selten, und eine Menge wie diese ...

Sie mußte aus vielerlei Quellen zusammengetragen worden sein. War diese ungeheure Menge Tronium-Azint der Grund für die Expedition nach Na'Call? Höchstwahrscheinlich.

Michael Rhodan wanderte weiter, gefolgt von seinen Puydorern, die demonstrativ ihre Waffen schußbereit hielten, und hinter ihnen trottete schweigend und erschüttert eine Gruppe von mehreren hundert Na'Call. Die zierlichen Wesen wirkten gedrückt und niedergeschlagen.

Nach einem längeren Fußmarsch durch die leere Stadt erreichte Michael das Zentrum der riesigen Anlage. Wenn er noch einen Zweifel gehabt hätte, wäre er jetzt zerstoben.

In diesem Zentrum entdeckte der General der Träumerin etwas, das ihm auf den ersten Blick den Atem verschlug.

Hunderte von Blöcken waren hier zu sehen, alle gleich groß und alle aus purem Tronium-Azint bestehend.

»Allmächtiger!« entfuhr es Michael Rhodan. »Was ...?«

Jeder einzelne dieser Blöcke wirkte, als habe er ungefähr das Volumen, das auch Jii'Nevever besaß.

Zufall? Wohl kaum.

Zwischen diesen beiden Welten - Na'Call und Curayo - bestanden zahlreiche Zusammenhänge und Verbindungen. Ihm drängte sich sofort der Verdacht auf, Na'Call könnte ein bedeutender Stützpunkt für Jii'Nevever gewesen sein der Zeittorpedo sie deaktiviert hatte.

Aber warum war Jii'Nevever nicht auf dem kürzesten Wege nach Na'Call zurückgekehrt? Das wäre erheblich einfacher gewesen, als zunächst einmal auf Curayo genügend Tronium-Azint für ihre Zwecke und Absichten zusammentragen zu lassen. Hier auf Na'Call hätte sie es viel leichter haben können.

Aber Michael Rhodan wußte, daß man mit derlei naheliegender Logik dem Phänomen Jii'Nevever nicht auf den Grund kommen konnte. Die Pläne der Träumerin von Puydor waren für Außenstehende, selbst für einen erfahrenen Aktivatorträger, schwer zu durchschauen, sehr komplex und verwirrend. Fest stand nur eines: Jii'Nevever wußte in der Regel sehr genau, was sie wollte und auf welchem Weg sie ihr Ziel erreichen konnte. Wenn sie dabei scheinbar absurde Umwege machte, dann hatte auch das wohl seine tieferen Gründe.

Michael Rhodan wandte sich an die schweigend dastehenden Na'Call in seiner Nähe. Er deutete auf die Gebäude und die Tronium-Azint-Blöcke.

»Ist dies euer Werk?« fragte er.

Einer der Na'Call trat vor und machte mit seinen dünnen Gliedern eine Geste, die wohl Ratlosigkeit ausdrücken sollte.

»Verzeih« , bat er. »aber wir wissen es nicht.«

Michael Rhodan kniff die Augen zusammen.

»Was soll das heißen? Wir wissen es 'nicht...'»

Der Na'Call schien unter Michaels Blick förmlich zu schrumpfen. Er strich sich einige der Locken zurecht, und dabei konnte Michael erkennen, wie das Gesicht eines Na'Call beschaffen war - flach, mit sehr großen Augen, einer kleinen, lippenlosen Öffnung zur Kommunikation und Nahrungsaufnahme. Außerdem gab es darüber einen vertikalen Schlitz in diesem Gesicht, und Michael vermutete, daß die Na'Call durch diese Öffnung atmeten. Aber solche Einzelheiten interessierten ihn nur marginal.

»Unser Volk«, so begann der Sprecher zaghaft, »lebt seit vielen, vielen Jahrzehnten auf dieser Welt, die den gleichen Namen trägt wie unser Volk. Unsere Art ist nicht hier entstanden, das wissen wir. Aus irgendeinem Grund, den wir selbst nicht genau kennen, haben wir uns hier angesiedelt, oder wir sind hier angesiedelt worden.

Du mußt wissen ...«

Der Na'Call senkte den Kopf. Michael vermutete eine Geste, die Scham ausdrücken sollte.

»Unsere kollektive Erinnerung ist sehr schlecht, und auch dafür haben wir keine Erklärung. Aber soviel wissen wir - unser Volk muß einmal von ganz anderer Art gewesen sein,

als es sich heutzutage darstellt. Die wenigen sehr vagen und undeutlichen Informationen, die wir dazu besitzen, behaupten, wir seien vor Zeiten eine sehr aggressive und kämpferische Spezies gewesen ..."

»Ihr?«

Michael blickte unwillkürlich auf den fragilen Körper des Na'Call. Wahrscheinlich genügte ein festes Zugreifen, um den Na'Call durchbrechen zu lassen. Und ein Dutzend Oxtorner würden wahrscheinlich genügen, die gesamte Bevölkerung des Planeten in kurzer Zeit niederzukämpfen.

Der Na'Call machte eine Geste der Zustimmung.

»Ich weiß, wir sehen nicht so aus, wie man sich gemeinhin Kämpfer vorstellt, dennoch - so sagen es die Legenden - müssen wir einmal wirklich gefürchtet worden sein. Bei allen Göttern, was für eine Schande. Denn unsere besondere Begabung hat darin bestanden, unsere Feinde gegeneinander aufzuhetzen, Zwietracht unter ihnen zu säen und dafür zu sorgen, daß sie sich wechselseitig zugrunde richteten.«

Michael Rhodan nickte versonnen. Dies war eine durchaus denk- und vorstellbare Erklärung für die wenig glaubhafte Behauptung. Und es machte auch glaubhaft, weshalb die Na'Call ausgerechnet auf diesem Planeten angesiedelt worden waren.

Höchstwahrscheinlich war das das Werk der Jii'Nevever gewesen, und der Zweck der Operation hatte darin bestanden, diese Welt mit ihrem so ungeheuer wertvollen Tronium-Azint-Vorkommen vor jedem Zugriff einer feindlichen Macht zu schützen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet waren die Na'Call eine optimale Wachtruppe für den Planeten. Es war nicht nötig, sie unablässig aufzurüsten und waffentechnisch auf den neuesten Stand zu bringen - was immer der Gegner an Waffen aufzubieten hatte, so wirksam diese Mordinstrumente auch waren: Wurden sie gegen die sogenannten Weisen eingesetzt, wandten sie sich gegen jene, die sie trugen, was immer es auch sein mochte.

Die Verbindungen wurden immer offenkundiger: Curayo, Na'Call, Tronium-Azint, Jii'Nevever - das alles gehörte zusammen, ergab erst in der Kombination einen erkennbaren Sinn.

»Und dann?« wollte Michael wissen. »Was wurde danach?«

»Wir haben uns verändert«, wußte der Na'Call zu berichten. »Sehr langsam, aber unaufhaltsam. Unsere Waffen waren stets die des Geistes, und als irgendwann kein Feind mehr bei uns aufgetaucht ist, haben wir unsere Geistesgaben auf andere Weise verwendet. Der Charakter unseres Volkes - sofern ein Volk, das aus Individuen besteht, einen eigenen Charakter haben kann - hat sich im Laufe der Zeit geändert. Vielleicht hat es daran gelegen, daß wir einmal viel Leid über andere Völker gebracht haben, daß wir unser Augenmerk darauf zu richten begannen, die Zukunft zu erforschen, um auf diese Weise als Ratgeber dafür zu sorgen, das Leid der Völker zu mildern oder vielleicht sogar zu verhindern. Wenn du unseren Ruf kennst, wirst du wissen, daß wir auf diesem Gebiet einen gewissen Ruf erlangt

haben.« Der Na'Call machte eine kurze Pause. »Was dich nicht daran gehindert hat, uns dennoch mit technischer Macht anzugreifen.«

Michael Rhodan verzichtete darauf, diese Bemerkung zu kommentieren. Immerhin: Angesichts der Kräfteverhältnisse gehörte einiger Mut dazu, derart offen mit ihm zu reden.

»Was ist nun dein Begehrt?« wollte der Na'Call wissen.

»Anders gefragt«, hielt ihm Michael Rhodan vor. »Welches ist heute eure Aufgabe auf diesem Planeten?"

Das kleinwüchsige Wesen zögerte mit der Antwort.

»Als Weise von Na'Call den Völkern von Puydor zu helfen«, sagte es dann.

Der Tonfall klang mehr nach einer Frage denn nach einer Antwort. Wahrscheinlich hatten die Na'Call auch ihre Erinnerung daran verloren.

Es lag für Michael Rhodan auf der Hand, daß die Na'Call von Jii'Nevever persönlich zu diesem Planeten gebracht worden waren, um die ungeheuren Tronium-Azint-Vorräte zu schützen und zu bewachen. Und vermutlich war es auch Jii'Nevevers Einfluß zuzuschreiben, daß- die Na'Call zu einem aggressiven und kämpferischen Volk geworden waren. Aber dann war die Träumerin von Puydor vom Zeittorpedo lahmgelegt worden, und während dieser langen Zeit hatte sich der Einfluß der Träumerin von Puydor langsam, aber sicher verflüchtigt.

Es war wichtig, solche Dinge zu wissen.

Jii'Nevever hatte mit ihren ungeheuren Fähigkeiten, gestützt auf das Tronium-Azint, keinerlei Probleme, ganze Völker in ihrem Denken, Fühlen und Handeln so umzuformen, wie es ihr gefiel. Eine aggressive Zivilisation friedfertig zu machen, eine sanftmütige Spezies in ein Volk von Kämpfer zu verwandeln - für Jii 'Nevever war dies vergleichsweise leicht zu bewerkstelligen.

Einmal eingeleitet, waren solche Entwicklungen und Änderungen Selbstläufer. War ein Volk durch den Einfluß der Träumerin von Puydor oder durch ein traumatisches Kollektiverlebnis zum Pazifismus bekehrt worden, in dem Aggressivität grundsätzlich verpönt war, hielt sich diese Weltanschauung für geraume Zeit, vor allem, wenn Jii'Nevever gelegentlich mit ihren Traumsendungen nachhalf.

Aber ohne das Eingreifen der Träumerin von Puydor mußte dieser Pazifismus nach und nach abbröckeln, und die Aggressivität würde sich im Leben dieses Volkes wieder einen angemessenen Platz verschaffen.

Umgekehrt hatte sich die von Jii'Nevever oktroyierte Feindseligkeit und Streitlust der Na'Call im Laufe der Zeit verflüchtigt, und die zarten Wesen waren zu ihrer ursprünglichen friedfertigen Lebensauffassung zurückgekehrt.

Michael Rhodan lächelte schwach.

Nun, diese Entwicklung würde sich nach einem Besuch von Jii'Nevever rasch wieder verflüchtigen. Die Na'Call würden ihren Wächterdienst versehen wie früher.

Zu einer Erkenntnis war der Terraner gekommen: Bedeutungsvoll

war, daß die Herrschaft der Jii'Nevever über eine Galaxis langfristig nur dann andauern konnte, wenn die Träumerin immer wieder nach dem Rechten sah und Abweichungen von ihrem Kurs durch neue Traumsendungen korrigierte.

Michael Rhodan kannte die drei anderen drei Galaktiker. Sie würden diese entscheidende Schwachstelle der Jii'Nevever ziemlich bald finden und herausbekommen, daß es in der Tat eine Möglichkeit gab, der geistigen und seelischen Diktatur der Träumerin von Puydor zu entkommen.

So unerschütterlich fest und unabänderlich Jii'Nevevers Macht auch zu sein schien - war sie erst einmal tot und nicht mehr imstande, ihren Einfluß aufzufrischen, hatten die betroffenen Völker eine Chance, wenigstens auf lange Sicht ihre Freiheit zurückzugewinnen.

»Was verlangst du, das wir tun sollen?« wollte der Sprecher der Na'Call wissen.

»Einstweilen gar nichts«, antwortete Michael Rhodan unkonzentriert.

Er hatte sich gerade dieselbe Frage gestellt: Der Planet war erobert, und was nun?

7.

»Mir paßt das ganz und gar nicht«, maulte Acca-Kohar. »Etwas über die Orr-Sekte in Erfahrung zu bringen, meinerwegen. Aber ihr beizutreten? Ich weiß nicht, ob das klug ist. Ich glaube zwar nicht an diesen Yammamihu. Wenn es ihn aber wirklich gibt, dann wird er sehr böse werden, wenn er von unserem Doppelspiel erfährt. Und davor habe ich Angst.«

»Aber es gibt keinen Yammamihu«, wandte Julian Tifflor ein. »Davon bist du doch fest überzeugt, oder?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Acca-Kohar sofort. »Alles nur Quatsch, dieses Yammamihu-Gerede. Es gibt ihn nicht, jedenfalls nicht in Wirklichkeit. Aber was ist, wenn wir uns irren? Ich meine: Völlig auszuschließen ist es ja nicht, daß ein Yammamihu existiert, und für diesen Fall ...«

Julian Tifflor lachte halblaut auf.

»Heißt das, daß du zur OKKURA zurückkehren willst?« wollte der Terraner wissen.

»Meinerwegen, dann gehen Gucky, Tolot und ich eben allein, ohne dich. Wir werden schon zurechtkommen.«

Acca-Kohar wand sich vor Verlegenheit; er wußte offenbar keine überzeugenden Argumente.

»Ich ...«. begann er, wurde aber von einem Geräusch unterbrochen, das die kleine Truppe zusammenzucken ließ.

»Die OKKURA will mit uns Kontakt aufnehmen«, murmelte Julian Tifflor und machte eine besorgte Miene. »Das kann nichts Gutes bedeuten.«

Der Terraner aktivierte das kleine Funkgerät.

»Ausgerechnet jetzt«, murrte Gucky und blickte auf sein Chronometer. »In zwei Stunden sollen wir uns mit Fanuli-Orr treffen. Wir stehen so dicht vor dem Ziel!«

»Tifflor hier, ich höre!«

Tiff, lauschte konzentriert; auf sei

ner Stirn bildete sich eine steile Falte.

»Wir kommen!« sagte er dann und schaltete das Funkgerät aus. Er blickte hoch und seine Freunde an. »Schlechte Neuigkeiten von der OKKURA«. gab er bekannt. »Die Ortung hat besorgniserregende Nachrichten. Wir müssen sofort an Bord. Gucky ...!?!«

Der Mausbiber nickte kurz. »Kommt näher, dann brauche ich nur einmal zu springen. Die Entfernung ist nicht so groß, da schaffe ich euch beide und sogar das Schwergewicht Tolot.« Er blickte kurz um sich. »Wenigstens einen Vorteil hat es - an Bord der OKKURA ist es auf jeden Fall gemütlich, verglichen mit diesem trostlosen Planeten.«

Wenige Augenblicke später tauchten Gucky, Tolot, Tifflor und Acca-Kohar in der Zentrale der OKKURA auf, wo die Besatzung einen ziemlich aufgeregten Eindruck machte.

»So, und jetzt langsam und ausführlich«, bestimmte Julian Tifflor. »Was habt ihr entdeckt?«

Kommandant Kran-Hoka bedachte Acca-Kohar mit einem verweisenden Blick. Acca-Kohar war der Ortungsspezialist an Bord. Die Interpretation der Ortungsdaten war eigentlich dessen Sache.

»Der Reihe nach«, sagte Kran-Hoka grollend. »Als erstes haben unsere Erkunder im Minzant-System sieben jener varmirischen Kreuzschiffe angepeilt, über die Jii'Nevever und ihre Freunde neuerdings verfügen. Diese Schiffe sind gestartet - und dann verschwunden.«

Acca-Kohar machte eine Geste des Zweifels. »Verschwunden?«

»Genau so ist es«, bestätigte der Kommandant. »Von einem Augenblick auf den anderen von den Schirmen verschwunden ...«

Tifflor stieß den Atem geräuschvoll durch die Nase.

»Dann sind sie in den Hyperraum gegangen«, sagte er energisch. »Offenbar verfügt » mit diesen Schiffe über neue Technologie. Ihre Schiffe verwenden nicht mehr den Linearflug ...«

»... dann müßten wir sie anhand der typischen Entmaterialisierungseffekte entdecken können ...«, warf Icho Tolot ein.

»Richtig«, stimmte Timor zu. »Folglich verwenden sie ein neues Antriebssystem. Es war völlig richtig, Kran-Hoka, daß du uns alarmiert hast. Diese Nachricht ist sehr wichtig. Wenn die restliche Technik der Kreuzschiffe ähnlich weiterentwickelt ist, sind unsere Gegner bedeutend stärker geworden als bisher. Wann ist das gewesen?«

»Schon vor einigen Tagen«, antwortete Kran-Hoka. »Wir haben diesen Messungen zuerst keine besondere Bedeutung beigemessen. Aber dann ...«

Er gab ein Zeichen, und auf der großen Projektionsfläche lief ein Videoband an. Es zeigte eine Gruppe von Pilgern, wie anhand der Kleidung zu erkennen war - eine Gruppe von sehr aufgeregten Pilgern.

»Bei der Übertragung ist leider der Ton verlorengegangen«, berichtete ein Ortungsoffizier »Aber das, was man sehen kann, ist eindeutig genug.« Auf der großen Panoramafläche der OKKURA war nur eine große

Projektionsfläche an Bord des Pilgerschiffes zu sehen, dazu die Umrisse der Pilger, die aufgeregt aufeinander einredeten.

»Die Sternkonstellation im Hintergrund verrät«, fuhr der Offizier fort, »wo sich das Schiff aufhält, und zwar im Inneren des Kugelsternhaufens Roy'Camar. Nun ist Roy'Camar mit achtzigtausend Sonnen ziemlich groß, aber dieser Ort läßt sich dennoch sehr genau bestimmen. Es handelt sich zweifelsfrei um das Ra'Call-System.«

»Und dort ...«

»... sind die Na'Call zu Hause«, setzte Acca-Kohar Timors Satz fort. »Dann passen auch die Pilger ins Bild. Der Planet Na'Call wird immer wieder von Pilgern und Ratsuchenden angeflogen.«

»Na'Call!« murmelte Tifflor nachdenklich. »Die Heimat der Weisen ...! Genau da, wo wir erst kürzlich versucht haben, diese Na'Call anzusprechen. Wir haben es aber nicht geschafft, mit ihnen in richtigen Kontakt zu treten.«

Acca-Kohar trat an die Projektion.

»Hier«, sagte der Koraw und deutete auf einen der kleineren Bildschirme, »sieht man die Ergebnisse der Fernortung des Pilgerschiffs. Wie man deutlich sehen kann, ist eine Gruppe von Kreuzschiffen im Begriff, Na'Call anzufliegen.«

Tifflor runzelte die Stirn. »Kreuzschiffe über Na'Call«, sagte er versonnen. »Wie viele?«

»Sieben!«

»Dann handelt es sich höchstwahrscheinlich um jene Flotte, die vor kurzem aus dem Minzant-System aufgebrochen ist«, stellte Tifflor fest. Er kratzte sich mit dem Nagel des rechten Zeigefingers die Nasenspitze. »Im Klartext bedeutet das, daß Jii'Nevever - vorsichtig gesprochen - Kontakt aufnehmen will mit den Weisen von Na'Call.«

»Kontakt aufnehmen ist wirklich sehr vorsichtig ausgedrückt«, ließ sich Icho Tolots Stimme grollend vernehmen. »Wenn ich Kontakt aufnehmen will, dann schicke ich ein Schiff, nicht sieben. Jii'Nevever will Na'Call erobern oder dergleichen.«

»Ausgeschlossen,« stieß der Kommandant der OKKURA heftig hervor. »Die Na'Call gelten in ganz Puydor als Weise, als Magier, Wundertäter, als Orakel. Niemand in Puydor ist den Na'Call feindlich gesinnt, alle haben einen unerhörten Respekt vor den Na'Call. Warum sollte die Träumerin von Puydor so dumm und instinktlos sein, mit einem Überfall auf Na'Call die Stimmung aller Völker gegen sich aufzubringen?«

»Ganz einfach«, sagte Gucky mit brutaler Deutlichkeit. »Weil sie es sich leisten kann! Wie viele Völker, die wir kennen, sind denn überhaupt noch in der Lage, frei zu denken, zu entscheiden und entsprechend auch zu handeln? Nein, Jii'Nevever ist längst über die Phase hinaus, wo sie noch Rücksicht auf die Stimmungen, Launen und Auffassungen anderer Völker nehmen mußte.«

»Egal wie«, sagte Julian Tifflor und holte tief Atem. »Das Unternehmen Fanuli-Orr ist erst einmal erledigt. Tut mir leid für dich, Gucky, deine Ernennung zum Orr-Oberpriester wird noch auf sich warten lassen. Ich schlage vor, wir brechen auf

der Stelle zu den Junkeden auf, wo die alliierten Flottenverbände stationiert sind. Dort werden wir beraten, wie wir auf die veränderte Situation reagieren sollen. Einverstanden?« Er blickte kurz in die Runde. »Kran-Hoka, wir starten«

Der Kommandant machte ein Zeichen, daß er verstanden hatte.

»Die Weisen von Na'Call«, murmelte Gucky. »Was will Jii'Nevever von ihnen? Sich die Zukunft weissagen lassen? Und ausgerechnet bei denen, wo wir nichts herausbekommen haben. Was sagt dein Planhirn dazu, Tolotos?«

Der Haluter zeigte kurz die großen, starken Zähne.

»Es sagt, daß Kommandant Kran-Hoka ebenso recht hat wie du. Du hast recht, wenn du sagst, daß Jii'Nevever inzwischen auf niemandem mehr Rücksicht zu nehmen hat. Sie kann machen, was sie will, selbst Sakrilege - es wird keinen Aufstand gegen sie geben. Jii'Nevever hat ihre Völker ganz fest im Griff.«

Gucky grinste zufrieden. »Sag' ich doch!«

»Auf der anderen Seite«, fuhr Tolot fort, »handelt Jii'Nevever normalerweise logisch und vernünftig. Ein Angriff auf Na'Call wird zwar keinen Volksaufstand hervorrufen, aber trotzdem für Aufsehen und Unruhe sorgen. Jii'Nevever wird dergleichen vermeiden, wenn sie kann. Schlußfolgerung: Es geht der Träumerin nicht nur darum, ein weiteres Volk für sich dienstbar zu machen. Wenn sie in dieser Phase nach Na'Call greift, dann aus dem einen Grund, daß es sich für sie lohnt. Was immer sie sich auf Na'Call besorgen will ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, was das sein sollte -, es ist für sie wichtig und bedeutsam. Anderenfalls würde sie mit dem Flug in den Kugelsternhaufen warten, bis Roy'Camar an der Reihe ist, übernommen zu werden.«

Tifflor blickte den riesenhaften Haluter aufmerksam an. »Du meinst also ...?«

»Was immer es ist - für Jii'Nevever scheint es wichtig zu sein, also ist es auch für uns wichtig. Denkbar ist immerhin, daß die Träumerin die besonderen Fähigkeiten der Na'Call für ihre Zwecke einsetzen will. Wesen, die in die Zukunft blicken können, geben hervorragende Taktiker und Strategen ab. Vielleicht ist Jii'Nevever auch darum bemüht, dank der prognostischen Fähigkeiten der Na'Call besser und früher über uns und unsere Pläne Bescheid wissen zu können.«

Julian Tifflor murmelte einen alten Springerfluch.

»Wenn Jii'Nevever schon vorher weiß, was wir planen und unternehmen, können wir einpacken«, sagte er grimmig. »Wenn du dein Planhirn einmal arbeiten läßt - wie analysiert das die Lage?«

»Äußerst kritisch«, antwortete der Haluter ernst. »Gehen wir die Möglichkeiten durch. Erstens: Die Na'Call sind in der Lage, die Zukunft zu erkennen und richtig zu prognostizieren. Dann reduziert sich alles auf eine Zeitfrage ...«

»Augenblick«, stieß Julian Tifflor hervor. »Kran-Hoka, stell bitte eine abhörsichere Funkverbindung zu den Schiffen bei den Junkeden her. Ich stimme Tolot zu, daß es eine Zeit

frage ist, und wenn wir warten, bis wir unsere Freunde erreicht haben, mit diesen zuerst konferieren, dann erst eine Entscheidung treffen und dann erst handeln, haben die sieben Kreuzschiffe die Na'Call bereits unterworfen. Roy'Camat liegt im Zentrumsgebiet von Puydor, und wir halten uns in einer Randregion auf, Zehntausende von Lichtjahren entfernt. Wir haben in jedem Fall einen langen und weiten Flug vor uns, selbst mit unseren modernen Schiffen. Gib zu den Junkeden durch, daß die Flotten unserer Verbündeten sofort, ich wiederhole: sofort. Richtung Kugelsternhaufen Roy'Camat aufbrechen sollen. Konferieren werden wir unterwegs .«

Kran-Hoka starrte Tifflor einen Augenblick intensiv an. Dann drehte sich der Koraw zur Seite.

»Die anderen sind zugeschaltet!« bestätigte er nach wenigen Minuten. »Es kann losgehen!«

»Sehr gut«, sagte Julian Tifflor energisch. »Dann laßt uns mit der Beratung anfangen ...!«

Er trug die Informationen und Überlegungen der letzten Stunden vor, knapp, übersichtlich und präzise, wie es seine Art war. Tifflor besaß eine besondere Gabe, unter solchen Umständen sehr genau zwischen Wichtigem und Belanglosem zu unterscheiden - selbst wenn es sich um Kleinigkeiten handelte.

»... es ist nicht anzunehmen, daß Jii'Nevever persönlich an Bord der Kreuzschiffe ist«, setzte Tolot den Bericht des Terraners fort. »Außerdem ist bekannt, daß die Na'Call niemanden auf ihrem Planeten landen lassen. Die Flotte der Kreuzschiffe - ich vermute, daß Michael Rhodan der Kommandant ist - wird also zunächst einmal auf Widerstand stoßen. Dabei ist es unwesentlich, ob Jii'Nevever an den Na'Call oder an etwas auf deren Planeten interessiert ist: Die Invasion wird in jedem Fall darauf Rücksicht nehmen müssen, die erhoffte Beute nicht zu beschädigen oder zu vernichten. Noch haben wir, wenn wir energisch vorgehen, eine Chance, diese Invasion abzuwenden.«

Icho Tolot zeigte in einem Grinsen seine Zähne.

»Kalkulieren wir weiter. Die Na'Call haben die Fähigkeit des Hellsehens, dann wissen sie auch, daß sie angegriffen werden, und können sich entsprechend wehren. Und wahrscheinlich wissen sie dann auch, daß wir ihnen zu Hilfe kommen werden - kommen werden müssen, denn wenn Jii'Nevever die Na'Call für sich einspannen kann, haben wir verloren. Dann können wir gegen die Träumerin nicht mehr das geringste unternehmen. Auf der anderen Seite wäre es für uns unerhört günstig, wenn wir uns mit den Na'Call verbünden könnten und sie bereit wären, ihre Fähigkeit zu unseren Gunsten zu nutzen. Aus jedem dieser Argumente ergibt sich eine einfache und klare Schlußfolgerung - wir mit allem, was wir haben, den Na'Call zu Hilfe kommen.«

Einer der Kommandanten der Keulenschiffe betrachtete den Haluter sehr nachdenklich.

»Hast du auch erwogen, daß diese Träumerin uns damit eine Falle gestellt haben könnte? Daß die Na'Call vielleicht ohnehin schon bereit sind,

mit Jii'Nevever zusammenzuarbeiten? Immerhin setzen wir fast alles ein, was wir haben. Werden wir geschlagen ... Den Rest kannst du dir ausmalen.«

Icho Tolot machte ein Zeichen der Bestätigung.

»Auch das habe ich erwogen«, sagte er. »Die Wahrscheinlichkeit ist nicht sehr groß. Na'Call ist weit vom bisherigen Einflußgebiet der Träumerin von Puydor entfernt, und einstweilen haben wir es nur mit sieben Schiffen zu tun. Gut, sie sind uns wahrscheinlich technisch überlegen, aber insgesamt werden wir stärker sein.«

»Das klingt ziemlich überzeugend«, gab der Ginkoo-Kommandant zu. »Und die anderen Möglichkeiten?«

»Die zweite Überlegung geht davon aus, daß es etwas - fragt mich nicht, was das sein soll - auf Na'Call gibt, was Jii'Nevever unbedingt in ihren Besitz bringen will. Und zwar jetzt! Diese Tatsache ist wichtig. Gucky, Tiff und ich kennen aus den Erinnerungen an unsere Träume den Plan der Jii'Nevever ...«

»... einen Teil ihrer Pläne«, verbesserte Julian Tifflor. »Aber ganz bestimmt nicht alles!«

»Zugegeben, einen Teil ihrer Pläne. Danach will Jii'Nevever zuerst langsam, dann immer schneller die Kontrolle über Puydor gewinnen. Wie sie das macht und dabei vorgeht, haben wir erlebt. Bei normalem Vorgehen wäre der Kugelsternhaufen Roy'Camarr erst in einigen Monaten fällig. Jii'Nevever muß also einen gewichtigen Grund haben, Na'Call vorzuziehen - und des wegen sollte es unser Interesse sein, Jii'Nevever zuvorzukommen.«

Eine kurze Rundfrage unter den Kommandanten der Schiffe ergab, daß sie sowohl der Analyse durch Icho Tolot als auch den Konsequenzen, die Julian Tifflor gefordert hatte, weitgehend zustimmten.

Infolgedessen waren bereits relativ kurze Zeit nach dem Abbruch des Unternehmens Fanuli-Orr die Schiffe der Verbündeten unterwegs, auf getrennten Kursen zwar, da sie von unterschiedlichen Positionen aus starteten, auf jeden Fall aber mit dem gleichen Kurs: Na'Call.

8.

»Was haben wir aufzubieten?« fragte Julian Tifflor und gab die Antwort selbst: »Achtzig Keulenschiffe der Ginkoos, jedes mit einem Durchmesser von gut fünfhundert Metern und voll einsatzklar. Wir haben unsere OKKURA. und außerdem sind von den Rawwen zwei Dutzend Keilbeiboote unterwegs, alle mit Ziel Na'Call. Das sollte doch eigentlich ausreichen, sieben anderen Schiffen die Stirn zu bieten. Die Sache sieht wirklich nicht schlecht aus. Ich bin sehr optimistisch gestimmt!«

Gucky hatte sich in seinem Sitz halb zusammengerollt und schien einen kurzen erholsamen Schlummer eingelegt zu haben. Ohne die Augen zu öffnen, machte er sich bemerkbar

»Du glaubst nach wie vor, daß Mike der Kommandant dieser sieben Kreuzschiffe ist?«

»Ich rechne damit, das stimmt«, antwortete Julian Tifflor.

»Und wenn es zum Kampf kommt? Dir ist doch wohl klar, wenn es hart auf hart kommt, werden wir kaum umhinkommen, auch auf Mikes Schiff zu feuern. Wollen wir unseren alten Freund und Perrys Sohn tatsächlich umbringen?«

»Er ist in dieser Lage unser Feind«, gab Tifflor bitter zurück. »Unser persönlicher Feind und ein Feind aller Galaktiker. Seine Pläne ...«

»Ach was!« stieß Gucky hervor und richtete sich auf. »Seine Pläne haben ihm entweder Shabazza oder Jii'Nevever ins Hirn gepflanzt, wir wissen mittlerweile auch einigermaßen, wie sie das gemacht haben. Kämen wir nahe genug an Mike heran, um ihn zu fangen und den verdamnten Shabazza-Chip herauszuoperieren, wäre Mike wieder unser Freund und Verbündeter und würde auf unserer Seite kämpfen. Vergeßt das nicht! Eines Tages, wenn wir Glück haben, werden wir zurückkehren in unsere Heimat nach Halut oder Terra, und Perry wird uns dann fragen: Was gibt es Neues von Mike? Und wir werden ihm sagen müssen: Tut uns leid, Perry, aber deinen Sohn haben wir leider im Kampf töten müssen.' Wer von euch will die Aufgabe übernehmen, ihm das zu sagen? Du, Icho? Oder du, Tiff? Ich werde es jedenfalls nicht tun.«

»Wenn es danach geht, dann müßten wir diesen Einsatz abblasen«, sagte Tifflor scharf. »Willst du das?«

Gucky schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Nein, das nicht«, sagte er laut »Ich möchte euch nur klarmachen, daß ich nicht mit so viel Optimismus an die Sache herangehe. Kann sein, daß wir im Kampf gegen Jii'Nevever einen großen Erfolg erringen; kann aber auch sein, daß eben wegen dieses Erfolges dies ein rabenschwarzer Tag für uns werden kann ... Ich lege mich noch etwas hin. Weckt mich, wenn es soweit...«

»Keine Zeit mehr für ein längeres Schlummerstündchen, Gucky«, knurrte Julian Tifflor. »Donnerwetter, das hat wirklich gut geklappt. Was für eine Koordination ...!«

Innerhalb weniger Minuten fielen alle Schiffe der Verbündeten aus dem Linearraum und erreichten das Ra'Call-System. Sofort ordneten die Schiffe ihre Reihen, an Bord wurde Kampfalarm ausgelöst.

»Okay, Acca-Kohar, jetzt zeig uns einmal, was du alles kannst!« forderte Tifflor den Ort auf. »Was sagt die Ortung?«

Acca-Kohars Finger huschten über die Instrumentenpaneele. Auf der großen Projektionsfläche tauchte eine graphische Darstellung nach der anderen auf.

»Ein halbes Dutzend sehr langsamer Schiffe unterschiedlicher Baumuster«, konstatierte Acca-Kohar. »Wahrscheinlich Pilger auf dem Weg nach Na'Call. Jedenfalls keine Kreuzschiffe.«

»Und wo sind die? Näher als vier Millionen Kilometer kommt angeblich niemand an Na'Call heran!« rief Gucky.

»Im Weltraum jedenfalls nicht«, behauptete Acca-Kohar zuversichtlich. »Entweder sind sie wieder verschwunden ...«

»Unfug!« stieß Julian Tifflor hervor. »Verdammt, sie sind wahrscheinlich auf Na'Call gelandet. Ihr wißt,

was das heißt - sie sind stärker als die Na'Call, und sie haben die Weisen von Na'Call in ihrer Gewalt, gewissermaßen als Geiseln. Mike weiß, daß er solch ein Druckmittel gegen uns einsetzen kann, während wir uns ausrechnen können, daß Mike in diesem Falle völlig ungerührt wäre.«

»Distanz zwischen Flotte und Na'Call verringert sich«, meldete Acca-Kohar. »Seltsam, eigentlich sollten sich die Na'Call schon bei uns gemeldet haben. Ich erinnere euch ja selbst an diese seltsamen Leuchterscheinungen. Sie tauchen schon lange vor dem Erreichen der Vier-Millionen-Grenze auf, normalerweise ...«

»Hier und diesmal nicht«, murmelte Julian Timor grimmig. »Was ist nur auf Na'Call los?«

»Wir haben sie!« rief Acca-Kohar triumphierend. »Seht her, der Planet hat sich gerade entsprechend ein Stück um seine Achse gedreht. Vor ein paar Minuten waren sie noch nicht zu orten, aber da sind sie - alle sieben!«

Tiffloor starrte auf die Darstellung. »Das ging aber wirklich flott«, sagte er überrascht. So schnell waren sieben vergleichsweise kleine Raumschiffe nicht unbedingt auf einer Planetenoberfläche auszumachen.

Zu sehen war auf den Schirmen eine Insel, nach Form und Größe erinnerte sie ihn an Madagaskar. Deutlich hoben sich auf dem Orterschirm die Konturen der sieben Kreuzschiffe gegen den Untergrund ab.

»Tatsächlich, sie sind gelandet«, stellte Icho Tolot grimmig fest. »Das bedeutet, daß sie die Na'Call überwunden haben. Wir müssen damit rechnen, daß uns die Planetarier von jetzt an feindlich gesinnt sind.«

»Vor allem zeigt es eines«, sagte Julian Tiffloor: »Man kann auf Na'Call landen und mit den Einwohnern reden. Und das werden wir tun, sobald wir ...«

»Ja?« fragte Kran-Hoka.

»Sobald wir die Kreuzschiffe vernichtet haben«, antwortete Julian Tiffloor sehr energisch. »Setzt einen Funkspruch an die Kreuzschiffe ab:

Wenn sie sich ergeben, die Schiffe verlassen und alle Maschinen an Bord abschalten, werden wir sie verschonen. Anderenfalls werden wir die Schiffe vernichten.«

»Mike wird wissen, daß du bluffst«, stellte Gucky fest.

Julian Tiffloor wandte den Kopf und blickte ihn an. Er zeigte in einem boshaften Lächeln die Zähne.

»Aber seine Leute nicht, und die werden bald begreifen, daß wir nicht bluffen«, sagte er.

*

Michael Rhodan zeigte ein wölfisches Grinsen.

»Tiff. Tiff«, sagte er halblaut. Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, mich auf diese Weise hereinlegen zu können, oder? Wie würde Atlans Extrasinn das alles wohl kommentieren? Narr, würde er sagen.«

Michael Rhodan saß auf dem Kommandantensessel der GAAFENOO; er hatte es sich darin bequem gemacht, sich regelrecht hineingeflüzt, sehr zum Erstaunen seiner Offiziere.

»Kommandant, es sind über hundert Schiffe, darunter achtzig große Einheiten. Sie sind voll beweglich im

Weltraum, und wir stehen hier untätig auf dem Planeten herum. Wenn es dabei bleibt, haben wir keinerlei Chancen gegen sie.«

»Du irrst«, sagte Michael Rhodan kalt, dann lächelte er wieder. »Warte nur ab! Zuerst wollen wir einmal sehen, was unsere Verbündeten zu bieten haben.«

Er wandte sich zur Seite, zum Sprecher der Na'Call, der ziemlich verschüchtert neben Mikes Sessel stand.

»Ihr werdet eure Fähigkeiten dazu einsetzen, diese Schiffe von eurem Planeten entfernt zu halten«, bestimmte er in einem Tonfall, der jeglichen Widerspruch ausschloß. »Wie ihr das macht, ist eure Sache. Ich werdet schon das Richtige treffen. Ach übrigens - dort drüben kann man mit Winseln und Wimmern große Erfolge erzielen.«

Mike lachte laut, während der Na'Call ihn anstarrte. Der Ausdruck der großen dunklen Augen war für den Terraner nicht zu erkennen; er interessierte ihn auch nicht sonderlich.

»Und wenn diese Feinde uns ebenfalls mit Vernichtung drohen ...?« wagte der Na'Call zu fragen.

Der General der Träumerin fuhr hoch.

»Diese Feinde? Was soll das heißen?« stieß er mit großer Empörung und lauter Stimme hervor. »Diese Feinde! Wir sind nicht eure Feinde, wir sind eure wahren und wirklichen Freunde, und es wird endlich einmal Zeit, daß du das begreifst. Freunde, kapiert?«

»Freunde«, sagte der Na'Call leise. »Wie du willst. Es sind aber sehr viele, und wenn wir alle unsere Kräfte einsetzen, dann können wir unsere andere Aufgabe nicht mehr erfüllen.«

Michael Rhodan deutete mit dem Finger auf ihn.

»Im Augenblick habt ihr nur eine Aufgabe, nämlich die, diese Angreifer von Na'Call entfernt zu halten. Alles andere ist unwichtig. Und jetzt macht euch an die Arbeit, sofort! Ortung, wie weit ist der Gegner mit seinen Schiffen noch entfernt?«

»Knapp über vier Millionen Kilometer, General!«

»Na, dann werden meine Freunde bald ihr blaues Wunder erleben!« freute sich Michael Rhodan.

*

»Großer Gott!« stieß Julian Tiffloor hervor. »Was ist das ...?«

Der Terraner starrte auf den Ortungsschirm und schüttelte verzweifelt den Kopf.

»Das ist doch wohl nicht möglich!« ächzte er.

Von einem Augenblick auf den anderen schien auf dieser Darstellung eine große, grelle Lampe angegangen zu sein. Plötzlich war auf Na'Call eine Quelle von fünfdimensionaler Hyperstrahlung zu erkennen, die an Stärke und Ausdehnung alles übertraf. Was Julian Tiffloor und die anderen Zellaktivatorträger in den letzten Jahrzehnten gesehen hatten.

»Tronium-Azint«, konstatierte Icho Tolot, scheinbar völlig ungerührt. »Eine riesige Menge hochkonzentrierten Howalgoniums. Völlig rein, und wahrscheinlich ist es sogar mehr als auf Curayo. Das ist es offenbar,

was Jii'Nevever so dringend haben wollte - diese Menge Tronium-Azint.«

Julian Tifflor schüttelte den Kopf.

»Das darf nie und nimmer passieren«, sagte er schnell. »Und wenn es noch so verlustreich wird, wir müssen Jii'Nevever am Zugriff auf dieses Howalgonium-Lager hindern.«

»Ich frage mich nur«, sagte Gucky nachdenklich, »wo dieses Howalgonium bis zu diesem Augenblick gesteckt hat. Es wird doch nicht von einer Sekunde zur anderen aus dem Hyperraum gefallen sein.«

Julian Tifflor wandte den Kopf und deutete auf die energetischen Schemen, die inzwischen damit begonnen hatten, ungehindert und wild durch die Zentrale der OKKURA zu geistern.

»Psionische Impulse«, sagte er. »Wahrscheinlich haben die Na'Call damit diese stille Reserve von Jii'Nevever getarnt und unsichtbar gemacht. Ihr wißt, was das heißt?«

Icho Tolot machte ein Zeichen der Zustimmung.

»Die Na'Call arbeiten mit Jii'Nevever zusammen, und das vermutlich schon seit sehr langer Zeit«, grollte der Haluter mit unverhohlenem Zorn. »Sie werden es vielleicht sogar vergessen haben, oder sie haben ihre Aufgabe unbeabsichtigt erfüllt. Aber eins ist klar: Dieses Bündel von Mythen und Legenden um die sogenannten Weisen von Na'Call ist nichts weiter gewesen als eine ausgezeichnete Tarnung, reine Propaganda.«

»Jedenfalls wissen wir jetzt, woran wir sind«, bemerkte Julian Tifflor. »Die Na'Call sind unsere Feinde. Achtet nicht auf das, was sie sagen oder suggerieren oder sonstwie von sich geben. Wir dringen weiter vor, und wenn sie zu lästig werden, dann eröffnen wir das Feuer.«

Tiff wandte den Kopf. »Gucky, kannst du espern, in welchem der Schiffe sich Mike aufhält?«

»Ihn selbst nicht so ohne weiteres, er ist ja mentalstabilisiert«, antwortete der Mausbiber rasch; er grinste. »Aber aus den Gedanken der Zentralebesatzungen geht klar hervor, wo Mike sich gerade aufhält.«

»Dann gib Skar-Ontar entsprechende Hinweise!« bestimmte Julian Tifflor. »Such dir eines der anderen Schiffe aus und nimm es unter Feuer! Ich will keine Zerstörung, nur einen unverkennbaren, deutlichen Warnschuß, der denen dort unten klarmacht, daß wir es ernst meinen. Ziel erfaßt?«

»Schußbereit!« gab Skar-Ontar bekannt.

»Feuer!«

*

»Kommandant, sie schießen auf uns!«

Der Ruf verriet Angst, Aufregung, sogar ein Anflug von Panik war darin und sehr deutlich das Bemühen, da von nichts merken zu lassen.

Michael Rhodan murmelte einen Fluch, den er vor Jahrhunderten auf Olymp gelernt hatte. Kurz flackerte die Erinnerung in ihm hoch. Olymp sein Leben als Roi Danton, ... die Freihändler ... all die Zeit in der Milchstraße ...

»Schadensmeldung!« forderte er dann barsch und verdrängte die Gedanken

Kein großer Schaden, Kommandant. Die GORONU ist beschädigt. aber nicht ernsthaft. Aber wenn der Gegner weitermacht ... Kommandant, wir haben nur noch eine Chance: Wir müssen starten und hinaus in den Weltraum. Nur dort können wir unsere technische Überlegenheit ausspielen!«

Michael Rhodan wiederholte den Fluch.

Raffiniert gemacht, wahrscheinlich von Tifflor. Julian hatte sich nur äußerst selten um eine List oder einen raffinierten psychologischen Trick verlegen gezeigt. Nachher war immer leicht zu begreifen, wie der Trick funktionierte, aber im entscheidenden Moment darauf zu kommen, das war die eigentliche Kunst.

Wie hier...

Daß Tiff einen Michael Rhodan nicht würde bluffen können, war absolut klar. Mike wußte es, Tiff wußte es, und beide wußten, daß der jeweils andere es wußte. Aber Tiff hatte gar nicht ernsthaft versucht, Mike zu drohen - er hatte es vorgezogen, auf Mikes Begleiter zu zielen, und die ließen durchaus in Angst und Schrecken versetzen.

Die Na'Call beispielsweise schienen wie vom Erdboden verschwunden zu sein. Von Mike und Tifflor gleichzeitig mit Vernichtung und Zerstörung bedroht, hatten sie es vorgezogen, sich aus diesem anscheinend unausweichlichen Konflikt so weit wie nur irgend möglich herauszuhalten.

Oder wußten sie jetzt etwa schon, wie dieser Streitfall ausgehen würde? Waren sie deswegen nicht mehr in Mikes Nähe zu finden? Stand etwa eine Niederlage für die Träumerin von Puydor bevor?

»Kommandant, wir müssen ... «

»Ruhe bewahren!« unterbrach Michael Rhodan laut.

Jetzt mußte ihm etwas einfallen. Auf dem Boden halfen die Kreuzschiffe nicht viel.

»Kommandant!«

»Verdammt, laßt mich in Ruhe überlegen!« schrie Mike.

Früher, so hatte er den Eindruck, hatte es mit dem Überlegen und Entscheiden sehr viel besser geklappt als jetzt. Manchmal hatte er den seltsamen und vagen Eindruck, daß er seit einiger Zeit Dinge dachte und tat, die auf eigentümliche Weise neu für ihn waren - so als hätte er früher in ganz anderen Bahnen gedacht. Was natürlich blanker Unfug war ...

»Es tut sich etwas, Kommandant - bei dem Tronium-Azint!«

Michael Rhodan stutzte, dann stand er sehr rasch auf.

»Ich komme!« rief er. »Macht mir Platz!«

9.

»Die Na'Call sind verschwunden«. murmelte Julian Tifflor zufrieden. »Und auf der Insel haben wir die Kreuzschiffe im Schußbereich unserer Geschütze. Mehr kann man nicht

verlangen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird man dort unten bereit zur Kapitulation sein.«

»Vorsichtig!« warnte Icho Tolot. »Keine voreilige Freude. Mike ist der Sohn seines Vaters und damit, behutsam ausgedrückt, ein gerissener Hund. Er hat bestimmt noch etwas in der Hinterhand. Also seid gewarnt!«

Julian Timor nickte und gab in rascher Folge etliche Befehle. Die OKKURA mit ihrer Besatzung blieb im Orbit oberhalb der Insel mit den Kreuzschiffen und dem gigantischen Howalgoniumlager. Die anderen Einheiten der Flotte zogen sich etwas mehr in den Weltraum zurück, darauf gefaßt, daß früher oder später Verstärkung für Mike und dessen kleine Flotte eintreffen würde. Wenn es dann zum Kampf kam, wurde Bewegungsraum gebraucht.

»Fordert die Kommandanten der Kreuzschiffe noch einmal zur Kapitulation auf!« bestimmte Julian Tifflor. »Gucky, wo steckt Mike in diesem Augenblick? In welchem seiner Schilfe?«

»Offenbar in keinem«, sagte Gucky und konzentrierte sich. »Er ...!«

Julian Timor stockte der Atem, als er Guckys Reaktion sah. Der Mausbiber wirkte wie vom Schlag getroffen und verfärbte sich. Seine Augen wurden groß und weit und drückten blankes Entsetzen aus.

»Großer Gott!« stieß Gucky hervor.

*

Michael Rhodan wollte seinen Augen nicht trauen, obwohl er insgeheim schon damit gerechnet hatte.

»Du?« fragte er fassungslos.

»Ich!« sagte Jii'Nevever amüsiert. »Nicht etwa eine Kopie oder eine Botin. Ich bin es selbst.«

Mike konnte die eigentümliche Gestalt der Jii'Nevever vor sich sehen. Sie hatte sich zu seinem Erstaunen vor wenigen Augenblicken gebildet - vor seinen Augen, und zwar aus einem der Tronium-Azint-Blöcke, die im Zentrum des Gebäudekomplexes zu finden waren.

»Ein Wunder!« stieß Michael Rhodan hervor.

»Nichts dergleichen«, antwortete Jii'Nevever. »Ein ganz normaler Vorgang für ein Wesen wie mich. Was du hier siehst, ist eine Tronium-Azint-Brücke. Sie macht es mir möglich, auch kosmische Entfernungen zu überwinden. Wenn mir Tronium-Azint in ausreichender Menge zur Verfügung steht, sowohl am Start wie auch am Ziel, kann ich es als Transportmedium benutzen, was den Vorgang allerdings nicht ganz richtig beschreibt. Ich löse mich am Startpunkt gleichsam in Tronium-Azint auf, um am Ziel wieder aus Tronium-Azint zu entstehen. Entfernungen spielen dabei keine Rolle. Du verstehst?«

Michael Rhodan nickte nachdenklich. Ihm wurden jetzt viele Dinge klar.

»Du kannst jetzt nach Belieben zwischen Na'Call und Curayo hin und her wechseln«, vermutete er.

»Und damit bin ich praktisch unangreifbar«, erwiderte Jii'Nevever »Dieses Depot auf Na'Call habe ich vor langer Zeit angelegt. Und ich habe die Na'Call hier angesiedelt, um das Depot zu tarnen und zu verstecken. Das ist sehr weise von mir gewesen, denn hätten meine Feinde in all

den Jahrtausenden Na'Call gefunden ...«

»Wenn die Na'Call das Depot mit dem Tronium-Azint abschirmen, kannst du es nicht mehr benutzen?«

»Richtig«, bestätigte Jii'Nevever. Deswegen habe ich dich mit der Flotte losgeschickt, um mir den Weg frei zu machen. Das ist nun geschehen, endlich. Na'Call gehört wieder mir und jetzt für immer und alle Zeiten. Es wird nicht mehr sehr lange dauern, dann habe ich auch diese Pervertierung wieder aufgehoben, die die Na'Call in der langen Zeit meiner Abwesenheit offenbar durchgemacht haben. Ohne meine Kontrolle und meinen Einfluß sind sie gleichsam entartet. Sie sind nicht mehr aggressiv, sie sind geradezu pazifistisch. Nun, auch das wird bald eine Sache der Vergangenheit sein.«

Michael Rhodan nickte langsam.

»Laß mich raten«, murmelte er. »Wenn es gelingt, eine ähnlich große Menge Tronium-Azint entweder in die Milchstraße zu schaffen oder aber dort für dich zu sammeln, dann wärest du ...«

»Richtig geraten, mein Freund. Dann wäre ich imstande, problemlos, jederzeit von Puydor zur Milchstraße zu wechseln und wieder zurück, schneller als jedes nur denkbare Raumschiff. Niemand wird sich dann noch meiner Macht widersetzen können. Verstehst du jetzt meine Pläne?«

»Ich glaube, ja«, antwortete Michael Rhodan beeindruckt. »Wahrhaftig, du bist sehr bald die Gebieterin zweier Sterneninseln. Jetzt begreife ich auch, warum du so lange gewartet hast.«

»Erst brauchte ich alle nötigen Zutaten für eine Tronium-Azint-Brücke«, gab Jii'Nevever zu; die Träumerin von Puydor war offenbar mit sich und ihrer Vorgehensweise sehr zufrieden. »Falls sich Shabazza wieder meldet, werde ich ihm sagen, daß ich nunmehr bereit bin für die Milchstraße - jetzt, da ich die Mittel habe, für mich einen schnellen und sicheren Rückzugsweg nach Puydor anzulegen. Denn ich hatte niemals vor, mich auf das Risiko einzulassen, womöglich in deiner Milchstraße abgeschnitten und isoliert zu sein, angewiesen auf fremde Hilfe und ohne eine Möglichkeit, meine Machtmittel in Puydor unbeschränkt in meinem Sinne einzusetzen.«

»Jetzt kannst du wahrhaftig nahezu zeitgleich in zwei Galaxien anwesend sein und sie deiner Kontrolle unterwerfen. Du wirst in der Milchstraße keinen Stellvertreter oder Statthalter brauchen, sehr praktisch.«

»Nun, wen ich brauchen und einsetzen werde, wird sich erst noch zeigen. Aaah, ich kann dir nicht sagen, wie gut es tut, wieder diese Freiheit zu haben. Es ist, als würde ich neu geboren - was, nebenbei gesagt, gar nicht einmal falsch ist. Denn genau auf die gleiche Weise, in der ich mich hier auf Na'Call aus dem Tronium-Azint gleichsam selbst erschaffen habe, auf ebendiese Weise haben seinerzeit die Nevever mein unvergleichliches Leben begonnen ...«

»Nun«, sagte Michael Rhodan gedehnt. »Vielleicht sollten wir uns jetzt darum kümmern, daß dein Leben nicht hier und heute endet. Na'Call wird nämlich seit kurzem belagert.«

»Von wem?«

»Von meinen alten Freunden«, sagte Michael Rhodan giftig, »und deren Verbündeten ...«

Jii'Nevever zögerte nicht, darauf zu antworten.

»Dann werden wir uns darum kümmern«, versprach sie, und Michael Rhodan brach in lautes, hemmungsloses Gelächter aus; es klang nach Schadenfreude und Triumph.

»Diese Narren!« spottete er. »Sie wollten mir eine Falle stellen, und jetzt kommen sie selbst nicht mehr hinaus ...!«

*

»Abhauen!« schrie Gucky mit schriller Stimme. »Sofort abhauen, und zwar mit höchster Fahrt!«

Julian Tifflor runzelte die Stirn.

»Warum?« fragte er drängend. »Was ist eigentlich passiert? Wieso bist du so aufgeregt?«

»Stell keine blöden Fragen!« schrie Gucky. »Tu, was ich dir sage! Gib Startbefehl - Alarmstart! Jii'Nevever ist hier auf Na'Call!«

»Was?«

»Worauf wartest du noch?«

Endlich reagierte Tifflor und gab schnell seine Befehle. Die OKKURA beschleunigte mit Höchstwerten. Sie entfernte sich rasch und mit steigender Geschwindigkeit vom Planeten Na'Call, der völlig überraschend zu einer tödlichen Falle für Tiff und die anderen geworden war.

Auch die anderen Schiffe der Verbündeten nahmen sofort Fahrt auf, während gleichzeitig zu beobachten war, wie sich auf Na'Call die Kreuzschiffe zum Start vorbereiteten.

»Wie kommt Jii'Nevever plötzlich hierher?« wollte Tifflor wissen. »Bist du sicher, Gucky, daß sie es ist?«

»Sie ist hier, glaube mir. Ganz plötzlich war sie da, von einem Augenblick auf den anderen, wie eine Teleporterin. Eigentlich kann das gar nicht sein, denn kein Teleporter ist in der Lage, sich selbst über Dutzende oder noch mehr Lichtjahre hinweg zu teleportieren. Und Jii' Nevever ist zuletzt auf Curayo gewesen, mehr als fünfzigtausend Lichtjahre entfernt. Sie muß einen anderen Trick kennen, von einem Ort zum anderen zu kommen.«

Gucky atmete tief durch. Der Schock bei ihm saß tief.

»Weißt du, was das heißt?« fragte er. »Daß Jii'Nevever von einem Winkel der Galaxis zur anderen flitzen kann, überall eingreifen und ihre Macht einsetzen kann. Wie es mir die Nevever in ihrem Ashgavanogh im Prinzip schon verraten haben. Und es würde mich wundern, alter Freund, wenn die Träumerin von Puydor diesen Trick nicht auch zwischen Galaxien einsetzen kann. Du erinnerst dich an ihre Pläne, die sie uns in den Träumen verraten hat? Erst Puydor, dann unsere Milchstraße. Wir haben uns immer gefragt, wie sie das machen will. Nun, jetzt wissen wir es.«

»Das Howalgonium!« stieß Tifflor hervor.

»Genau«, stimmte Gucky zu. »Wahrscheinlich ist es Aufgabe der Na'Call gewesen, dieses Howalgonium zu bewachen und mit ihren psionischen Impulsen so zu verstecken, daß niemand es entdecken konnte. Wahrscheinlich, ich bin mir da nicht sicher, war diese Abdeckung

so perfekt, daß auch Jii'Nevever sie nicht hat durchbrechen können. Während die Träumerin von Puydor durch den Zeittorpedo für lange Zeit außer Gefecht gesetzt gewesen ist, haben die Na'Call brav das Howalgonium der Jii'Nevever abgeschirmt.«

Julian Tifflor starrte auf die große Projektion. Der Planet Na'Call schien unter der OKKURA wegzusacken und rasch kleiner zu werden.

»Warum mußte dann Mike hier auftauchen, wenn die Na'Call die ganze Zeit über brave Gefolgsleute der Träumerin von Puydor gewesen sind?«

»Wahrscheinlich, um den Na'Call zu sagen, daß ihre Arbeit beendet ist", sagte Icho Tolot. »Daß sie den Weg wieder freigeben sollen. Wie auch immer er es geschafft hat, sie von ihrer

Aufgabe des Abschirmens abzulenken, werden wir wohl nie erfahren. Wie gut, daß wir die Na'Call ...«

Die Hölle brach im Bruchteil einer Sekunde über die OKKURA herein. Gucky, Icho Tolot und Julian Tifflor wußten sofort, was sich um sie herum abspielte - sie hatten derlei bereits einmal erlebt, über Curayo, als die Träumerin von Puydor sich die Macht über die Chronautenstationen verschafft hatte, auf die gleiche Art und Weise ...

Jii'Nevever griff an. Die Träumerin von Puydor setzte ihre besondere, schier unwiderstehliche Waffe ein, die Geschöpfe in ihrer Umgebung mit Traumsendungen zu bearbeiten. Meist tat sie das des Nachts, sanft und friedlich, und schonte damit den Verstand der Betroffenen.

Wenn es ihr aber nötig schien, griff sie mit ungeheurer seelischer Gewalt nach dem Bewußtsein ihrer Opfer, dann kannte sie weder Gnade noch Schonung. Für die Betroffenen fühlte es sich - seelisch - so an, als würde ihr Innerstes nach außen gekehrt, als würde die Seele umgestülpt wie ein Handschuh.

Während dieser Prozedur mußte das Opfer miterleben, wie nach und nach Erinnerungen aus seinem Bewußtsein verschwanden, Sehnsüchte, Träume, Einstellungen und Meinungen - und statt dessen traten fremde Informationen auf, wuchsen und wucherten und beanspruchten den Platz, der frei geworden war.

Julian Tifflor hatte einmal für sich in Gedanken formuliert: »Es ist, als würde jemand erleben, wie ein Mann brutal in seinem Denken und Fühlen, auch in seiner Erinnerung und Erfahrung, umgewandelt wird in eine Frau - oder umgekehrt. Und das bei vollem Bewußtsein des Betreffenden.«

So, wie Jii'Nevever ihre Arbeit bei solchen Angriffen erledigte, war die Prozedur durchaus imstande, den Betroffenen sehr schnell und womöglich unwiderruflich in den schieren Wahnsinn zu treiben, zu einem völligen seelischen und geistigen Zusammenbruch.

»Weg!« schrie Julian Tifflor erregt. »Schnell!«

Jii'Nevevers Kräfte waren ungeheuer, und hier stand ihr obendrein auch eine ungeheure Menge an Tronium-Azint zur Verfügung, das ihre Kräfte und Fähigkeiten steigerte und verbesserte.

Jii'Nevever war so stark, daß den Zellaktivatorträgern ihre Mentalstabilisierung nichts genutzt hatte, nicht einmal der geheimnisvolle Chip, der ihnen von Shabazza in den Rücken gepflanzt worden war. Aber dieser hatte ohnehin die Mentalstabilisierung der Aktivatorträger außer Kraft gesetzt. Die Kräfte der Träumerin von Puydor waren letztlich einfach zu gewaltig.

Obwohl sie sich mit allen Mitteln dagegen gestemmt und gewehrt hatten, war es ihnen damals auf Curayo unmöglich gewesen, nicht in den Bann von Jii'Nevevers Träumen geschlagen zu werden.

Gucky stöhnte gequält auf, während die OKKURA, der alten Programmierung folgend, unablässig weiter beschleunigte und sich damit von der Träumerin von Puydor entfernte.

Jii'Nevever hatte einen Fehler gemacht, einen sehr schweren Fehler, der sie letztlich um ihren Triumph bringen konnte.

Hätte sie sich ein wenig mehr Zeit gelassen, hätte sie sanft, behutsam zugegriffen und allmählich ihre unglaublichen mentalen Kräfte verstärkt, wäre die Besatzung der OKKURA ihr vielleicht, ja sogar wahrscheinlich verfallen; ein paar Minuten hätten vermutlich ausgereicht, aus sämtlichen Besatzungen folgsame Sklaven ihres Willens zu machen.

Aber in ihrer unbezähmbaren Gier, kurzen Prozeß zu machen, in ihrem Unvermögen, auch nur den Schimmer von Widerstand hinzunehmen oder zu dulden, griff Jii'Nevever ihre Gegner schonungslos mit voller Wucht an. Die Folge davon war, daß

die Puydorer an Bord der Schiffe an Körper und Geist schlotternd zusammenbrachen und nicht mehr imstande waren, irgendeine sinnvolle oder zerstörerische Handlung auszuführen.

Gleich beim ersten Zugriff hatte Jii'Nevever ihre künftigen Untertanen gleichsam knockout geschlagen.

Icho Tolot, der riesige Haluter mit den ungeheuren Körper- und Geisteskräften, hatte seinen Metabolismus verhärtet; wie ein Klotz aus Terkonit, nahezu unangreifbar, stand er in der Zentrale der OKKURA und regte sich nicht.

Aber sein Verstand funktionierte noch. Eingeschränkt zwar, aber in ausreichendem Maße.

Jii'Nevever konnte vielleicht das Ordinärhirn beeinflussen, aber nur in sehr geringem Maß hatte sie Zugriff auf Tolots Planhirn, das für logische Kalküle zuständig war und auf suggestive Impulse nicht so leicht hereinfiel. Dieser Teil von Tolots Gedankenwelt blieb ihr erst einmal verschlossen.

Dennoch war es auch für Icho Tolot ein Kraftakt besonderer Art, diese Situation durchzustehen.

Der Haluter regte sich nicht, hatte den Atem angehalten. Alle sein geistigen und körperlichen Kräfte verwandte er darauf, geistig-seelischen Widerstand zu leisten und zu beobachten, was um ihn herum geschah. Und er konnte auf der Projektion sehen, was sich in diesen Minuten im Ra'Call-System abspielte.

Handlungen mußte er mit dem Ordinärhirn steuern. Wenn er also wie-

der aktiv werden wollte, dann konnte das nur für wenige Sekunden geschehen, wenn überhaupt. Die Zeit arbeitete für die Träumerin von Puydor.

Mike Rhodans Kreuzschiffe waren inzwischen gestartet und machten Jagd auf die Schiffe der Ginkoos. Vor allem aber hetzten sie hinter der OKKURA ein, um sie vor die Schlünde ihrer Energiegeschütze zu bekommen.

Die Besatzung der OKKURA war außer Gefecht gesetzt, nicht mehr in der Lage, auch nur irgend etwas zu unternehmen - nichts zur eigenen Rettung, aber auch nichts im Sinne von Jii'Nevever.

Icho Tolot sah, wie ein Keulenschiff nach dem anderen langsamer wurde, seinen Flug abbrach und sich schließlich den Kreuzschiffen ergab. Es fiel kein einziger Schuß, niemand kam ums Leben.

Eine Niederlage, eine furchtbare, verheerende Niederlage für die Verbündeten.

Woher sollten sie nach dieser Katastrophe - die sich in Puydor mit unglaublicher Geschwindigkeit herumsprechen würde - neue Schiffe, neue Mannschaften bekommen, um den Kampf gegen die Träumerin von Puydor fortzuführen? Hoffnungslos, dieser Abschnitt des Kampfes gegen Jii'Nevever war an diesem Tag für immer abgeschlossen worden.

Icho Tolot stieß ein Ächzen aus.

Der Haluter mochte zwar nicht so aussehen, aber auch er war imstande, Schmerzen zu empfinden, körperliche und seelische.

Den Körper konnte Jii'Nevever nicht beeinflussen, wohl aber die Seele. Die Träumerin von Puydor hatte begriffen, daß der Haluter der stabilste und stärkste ihrer Gegner war, daher hatte sie ihr Augenmerk vor allem auf Icho Tolot und dessen Gedankenwelt gerichtet.

Tolots Ordinärhirn wußte, daß zur Rettung auch noch das Planhirn vorhanden war, dennoch empfand der Haluter einen unerträglichen seelischen Schmerz, Grauen und Entsetzen, als er bemerkte, daß Jii'Nevever ganz gezielt nach gewissen Erinnerungen in seinem Hirn griff.

Icho Tolot hatte einmal, es war mehr als ein Jahrtausend her, ein Kind zur Welt gebracht; es hatte nicht sehr lange gelebt und war gestorben, ehe es das Erwachsenenalter erreicht hatte. Die meisten Informationen zu diesem Thema hatte Tolot für sich behalten, auch gegenüber seinen Freunden. Sie kannten wohl die Tatsache als solche, aber was dieses Ereignis in Tolots Gefühlsleben bewirkt hatte, hatte er ihnen verschwiegen - und sie hatten ihn nie danach gefragt.

Und jetzt mußte er erleben, wie dieses Kind langsam aus seinem Gedächtnis verschwand, gleichsam ausgelöscht wurde, ebenso getilgt wie die Erinnerung daran, daß er ja noch das Planhirn besaß ...

Tolot öffnete den Mund und schrie voller Qual auf. Es interessierte ihn in diesem Augenblick nicht, ob er damit einem anderen Besatzungsmitglied das Trommelfell platzen ließ.

Es interessierte ihn nicht...

Aus dem Planhirn schob sich die Information nach vorn, suchte ihren Platz und erreichte Tolots Bewußtsein.

Der Augenblick zu handeln war gekommen, der einzige Augenblick, den die Träumerin von Puydor nicht beeinflussen konnte.

Jetzt!

Die OKKURA hatte die nötige Geschwindigkeit erreicht, um in den Linearraum eindringen zu können. Tolot mußte nur noch ...

Er bewegte sich wie in Zeitlupe, quälend langsam. Er wagte nicht, die Starre seines Körpers gänzlich aufzuheben - nur so weit, daß er sehen und handeln konnte.

Auf der Projektion kamen zwei Kreuzschiffe immer näher, auf Kernschußweite heran. »Computer - Linearmanöver!« stieß Icho Tolot mit letzter Geisteskraft hervor, seine Stimme war für einen Haluter extrem leise.

Er bekam noch mit, daß die Bordpositronik den Befehl gehört hatte und auch befolgte. Die OKKURA drang in den Linearraum vor und war damit vorerst sicher vor der ungeheuren Macht der Träumerin von Puydor. Gerettet, dachte der Haluter. Dann versank sein Verstand in der wohligen Dunkelheit völligen Vergessens ...

ENDE

Die Träumerin von Puydor hat an Macht gewonnen. Dank der Tronium-Azint-Vorräte auf dem Planeten der Na'Call ist sie nun in der Lage, die gesamte Galaxis in noch schnellerem Tempo ihrem Willen zu unterwerfen, als die Aktivatorträger bislang ahnen konnten. Die Invasion der Milchstraße dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein ... Gucky, Icho Tolot und Julian Tifflor versuchen weiterhin, dagegen aktiv zu werden. Der Schlüssel für viele Geschehnisse liegt offensichtlich in der Vergangenheit. Und darüber schreibt Ernst Vicek im PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der unter folgendem Titel erscheinen wird:

TRAUMDÄMMERUNG